



725 Jahre Stadt Flensburg

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Mittelalter**
Wachstum durch kaufmännische Verbindungen
- **Aufklärung**
Blütezeit des Seehandels und der bürgerlichen Kultur
- **Nationalität**
Die dänische Minderheit in Flensburg ab 1864
- **Wachstum**
Flensburgs Expansion in der Kaiserzeit
- **Grenzziehung**
Umstellung auf die Lage als Grenzstadt
- **Herausforderungen**
Der Weg ins 21. Jahrhundert

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

HERAUSGEBER: ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig

Redaktionsgeschäftsstelle: Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen

Anschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de
www.grenzfriedensbund.de

Geschäftszeit: Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0

Beitrag: 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.

Abonnement: 15 € Inland, 17,50 € Ausland

Bankverbindungen: HypoVereinsbank (BLZ 200 300 00) Kto.-Nr. 80 009 407
Nord-Ostsee-Sparkasse (BLZ 217 500 00) Kto.-Nr. 82 988

INHALT	Seite
Vorwort	147
<i>Stefan Pajung / Bjørn Poulsen</i> Die Stadt Flensburg und ihr Handel im Mittelalter	149
<i>Lars N. Henningsen</i> Flensburg zur Zeit der Aufklärung	157
<i>Gerret Liebing Schlaber</i> Flensburgs Wachstum zwischen 1864 und 1914	167
<i>René Rasmussen</i> Die dänische Minderheit in Flensburg 1864-1945.....	177
<i>Morten Andersen</i> Grenzstadt und Notstandsgebiet Flensburg 1918-1933	187
<i>Broder Schwensen</i> Flensburg. Vom Gestern ins Heute (1930-2009)	197
Umschau	207
Buchbesprechungen	212
Mitarbeiter/innen dieses Heftes	219
Abbildungsnachweis	220

Umschlagbild:

Die Flensburger Innenstadt mit dem alten Bahnhof auf einer der ersten Luftfotografien von Flensburg, 1912

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 4 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte:

Ove Jensen, M.A., Lollfuß 6, 24837 Schleswig

Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 · 24955 Harrislee

Dr. Matthias Scharthl, Friedrichstal 55 · 24939 Flensburg

Dr. Gerret Liebing Schlaber, Tækkerløkke 26 · DK-6200 Aabenraa

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg

Satzerstellung: Mittelstaedt Media Design, Libellenring 16 · 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 · Telefax 0461 / 700 29 98 · E-Mail: mittelstaedt-design@web.de

Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 · 24941 Flensburg

ISSN 1867-1853

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Am 29. Dezember 1284 erhielt Flensburg die Stadtrechte bestätigt. Der 725. „Geburtstag“ der Stadt wird 2009 mit zahlreichen Jubiläumsveranstaltungen und neuen Veröffentlichungen begangen, so dass die lange und spannende Geschichte der bis heute größten Stadt unserer Region auch für ein breites Publikum zugänglich wird. An diesem Vorhaben beteiligen sich auch der hauptsächlich in Nordschleswig aktive größte Regionalgeschichtsverein in Dänemark, Historisk Samfund for Sønderjylland, und der ADS-Grenzfriedensbund e.V. mit der nun vorliegenden Gemeinschaftsausgabe von Sønderjysk Månedsskrift und Grenzfriedensheften.

Bereits im Vorjahr beschloss die Redaktion von Sønderjysk Månedsskrift – bedeutendste populärwissenschaftliche Zeitschrift zur Regionalgeschichte nördlich der Grenze – eine ganze Ausgabe der Geschichte Flensburgs zu widmen. Gleichzeitig entand im Zuge der gemeinsamen Jubiläumsplanungen von Stadtarchiv, Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte und Studiefafdelingen og Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig die Idee einer umfangreichen Ausstellung zur Flensburger Geschichte, zu der ein zweisprachiges Begleitheft herausgegeben werden sollte. Zwar ließ sich die Ausstellung aus finanziellen Gründen nicht realisieren, aber durch die Zusammenarbeit der Redaktionen von Sønderjysk Månedsskrift, die bereits einige Verfasser hatte gewinnen können, und der Grenzfriedenshefte konnte der Wunsch nach einer gemeinsamen Artikelsammlung zu den verschiedenen Epochen der Stadtgeschichte Wirklichkeit werden. Die Beiträge erscheinen in Sønderjysk Månedsskrift auf Dänisch und in den Grenzfriedensheften auf Deutsch.

Diese Zusammenarbeit über die Grenze hinweg gilt heute als selbstverständlich. Dies war vor gar nicht so langer Zeit noch anders. Als Flensburg 1984 sein 700. Jubiläum als Stadt feierte, war die deutsch-dänische Zusammenarbeit, auch zwischen Mehrheit und Minderheit, nicht nur im Bereich Lokalgeschichte trotz aller Beteuerungen zur guten Nachbarschaft nicht so weit gediehen, dass es gemeinsame Veranstaltungen oder Publikationen gegeben hätte. Eine umfangliche Flensburg-Ausgabe der Grenzfriedenshefte (H. 3/4 1984), in der den alten Grundsätzen dieser Zeitschrift gemäß auch dänische Verfasser zu Worte kamen, bildete da eine der wenigen Ausnahmen.

Dass in der vorliegenden Ausgabe mehrheitlich Mitarbeiter dänischer Einrichtungen als Autoren auftreten, liegt einerseits an der frühzeitigen Initiative der Redaktion von Sønderjysk Månedsskrift. Auf der anderen Seite dokumentiert die Auswahl der Verfasser aber auch die Tatsache, dass gerade auf dänischer Seite

letzthin einige Forschungsprojekte entstanden sind, in denen die Geschichte der Stadt Flensburg eine wesentliche Rolle spielt.

Im vorliegenden Jubiläumsheft steht weniger die politische Geschichte als vielmehr die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der Stadt im Vordergrund. Im ersten Beitrag behandeln Prof. Dr. Bjørn Poulsen (Århus, früher Flensburg) und der aus Flensburg stammende Doktorand Stefan Pajung Flensburgs Wachstum als Handelsstadt im Mittelalter und teilen Ergebnisse ihrer Untersuchungen eines Geschäftsbuchs mit, das dem Flensburger Kaufmann Namen Jansen gehörte und zu neuen Erkenntnissen über den Handel in Flensburg im frühen 16. Jahrhundert geführt hat. Dr. Lars N. Henningsen, seit 20 Jahren Leiter des Archivs und der Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg, berichtet über die Blüte der Wirtschaft und der bürgerlichen Kultur in der Aufklärungszeit sowie über die sozialen Konflikte, die mit dem Aufschwung einhergingen. Der bis vor kurzem ebenfalls in Archiv und Studienabteilung der Dänischen Zentralbibliothek tätige Dr. Gerret L. Schlaber, in Flensburg geboren und aufgewachsen, fasst die Aspekte des Wachstums der Stadt von 1864 bis 1914 zusammen. Die besondere Geschichte der dänischen Minderheit in Flensburg vom Ende des Gesamtstaats unter der dänischen Krone 1864 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wird von René Rasmussen beleuchtet, der heute am Museum Danevirkegården tätig ist und früher ebenfalls in Flensburg lebte und forschte. Der schwierige Wiederaufbau des Flensburger Wirtschaftslebens nach dem Ersten Weltkrieg und der Abtretung Nordschleswigs 1920 ist Thema des Beitrags von Dr. Morten Andersen, der als Nordschleswiger mit Wurzeln in Flensburg am Landesarchiv in Apenrade tätig ist. Abschließend bietet der Flensburger Stadtarchivar Dr. Broder Schwensen einen facettenreichen Durchgang durch die jüngste Stadtgeschichte von der NS-Gewaltherrschaft bis heute, den es in dieser Form und Aktualität noch nicht gegeben hat.

Alle Beiträge sind reich illustriert, wobei Redaktionen und Verfasser bemüht waren, nach Möglichkeit Bildquellen zu präsentieren, die bislang selten oder nie zu sehen waren.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Die Redaktion

Die Stadt Flensburg und ihr Handel im Mittelalter

von STEFAN PAJUNG und BJØRN POULSEN

Einleitung

Hedeby (Haithabu) und Ripen existierten bereits in der Wikingerzeit, während die meisten Städte im schleswigschen Raum erst im 12. und 13. Jahrhundert im Rahmen eines europäischen Wachstums nach der Zeit der Wikingerzüge mit ihren zahlreichen Plünderungen entstanden. Nun wurde neues Land urbar gemacht, der Pflug setzte sich durch und die Getreidewirtschaft expandierte. In Dänemark ging man zum nordeuropäischen Ernährungsverhalten über, bei dem Brot mit Butter sowie Bier zur grundlegenden Kost wurden. Die dänische Produktion stieg wie im übrigen Europa an, was wiederum eine berufliche Spezialisierung innerhalb der Gesellschaft ermöglichte. Es war nicht länger nötig, dass sich jedermann landwirtschaftlich betätigte; die Voraussetzungen waren gegeben, um weitere Städte mit Kaufleuten und Handwerkern zu etablieren. Eine dieser Städte befindet sich im inneren Winkel der Flensburger Förde.

Wachstum der Stadt

Im Folgenden werden wir einen Blick auf den Handel und Kaufleute in Flensburg werfen, da sie die eigentliche Grundlage für die Existenz der Stadt darstellten. Flensburg wird erstmalig in einem Brief von 1240 explizit erwähnt, als Herzog Abel sich hier aufhielt und einen Schutzbrief für das Kloster Lügumkloster ausstellte. Dass schon vorher eine Ansiedlung stattgefunden hat, wird unter anderem durch einige Funde im Stadtgebiet von norddeutschen Münzen aus der Zeit um 1150 deutlich. Auch ein Brief, der um 1200 entstand, wurde gefunden. In diesem stellt der dänische König Knud VI. die Gildebrüder von Sankt Knud unter seinen Schutz – wahrscheinlich sind hier die Flensburger Gildebrüder gemeint. Er verspricht, die Brüder zu beschützen „genau wie jene, die uns täglich dienen“. Die Flensburger Gildebrüder waren damit den Männern des Königs gleichgestellt. Tatsächlich trat die Stadt auch bereits als Stadt hervor, als vor dem Jahr 1200 ein Sankt-Marien-Kirchspiel um den heutigen Nordermarkt neben die ältere Sankt-Johannis-Kirche im inneren Winkel der Förde trat. In der Mitte des 13. Jahrhunderts existierten die Viertel um den Nordermarkt und um die Sankt-Nicolai-Kirche, und eine lange „Herrschaftsstraße“ verband die neuen Viertel miteinander. Man begann zu bauen und erhielt dabei finanzielle Unterstützung aus dem übrigen Dänemark, wie es aus einem Brief des Bischofs von Århus hervorgeht, der im Jahr 1284 denjeni-

gen einen Ablass von 40 Tagen bescheinigte, die Geld zugunsten des Neubaus der steinernen Kirche des Kirchspiels Sankt Marien spendeten.

Die Fördestadt wurde allmählich zur wichtigsten Stadt in der Region und überstieg die Stadt Schleswig in ihrer Bedeutung. Als bald entwickelte sich eine selbstständige Verwaltung mit einem Stadtrat. Das detaillierte Stadtrecht, welches der schleswigsche Herzog Waldemar Erikssohn Flensburg am 29. Dezember 1284 verlieh, hat für die Entwicklung der Stadtverwaltung eine besondere Bedeutung. In dieser Urkunde wurden die Stadtgrenzen festgelegt, das Erb- und Strafrecht geregelt, Steuern, Leistungen und Zölle definiert sowie die Formen des Handels bestimmt.

Nun florierte das Stadtleben, so dass es im Zaum gehalten werden musste. Das Stadtrecht stellte Regeln auf für Bierfrauen, die Bier verkauften, und Weinmänner, die Wein verkauften. Aus gegebenem Anlass wurde 1295 eine Zusatzbestimmung zum Stadtrecht erlassen. Herzog Valdemar legte fest, dass Männer und Frauen die Flensburger Badestuben an unterschiedlichen Tagen aufsuchen sollten. Montag und Donnerstag war Badetag für Frauen. Wenn ein Mann sich erdreistete, gemeinsam mit den Frauen in die Badestube zu gehen, sollte er seine Kleider verlieren. An den übrigen Tagen durften die Männer baden, und Frauen, die sich zu diesen schlichen, sollten gerechterweise auch ihre Kleider verlieren.

Es wurde fast schon zu viel gefeiert! 1321 legte Herzog Erik II. fest, dass bei einer Hochzeit in Flensburg nicht mehr als 30 Teller, jeweils für 60 Personen, vorhanden sein sollten. Die reichen Kaufleute führten gerne ihre Bedeutung vor, aber das Feiern sollte auf Anordnung des Landesherrn nicht übertrieben werden.

Handel

Hintergrund für die Blüte Flensburgs war die Kombination einer königlichen Burg mit einer Zollstelle. Im Erdbuch König Waldemars II. aus dem Jahr 1231 wird die Stadt nicht ausdrücklich genannt. Es wird jedoch erwähnt, dass Zoll erhoben wurde, wenn man die Grenze von der Wies- zur Husbyharde überschritt, deren wichtigster Übergang an der Spitze der Flensburger Förde an der heutigen Angelburger Straße lag. Flensburgs handelsmäßiger Durchbruch kam indessen erst in Verbindung mit dem Handel über den Hafen mit dänischen Städten, so der bedeutende Handel mit eingelegten Heringen aus Schonen, den es schon um 1200 gab, sowie in hohem Grad durch den Handel mit den deutschen Ostseestädten.

Der Handel mit deutschen Städten wird in vielen verstreuten Quellen bezeugt. 1260 wird eine Reihe Flensburger im Ratsstubenbuch von Rostock aufgeführt. 1295 taucht ein Flensburger in einer Quelle aus Stralsund auf: Meineke, der in Lübeck geboren wurde und dort auch starb, jedoch in Flensburg ansässig ge-

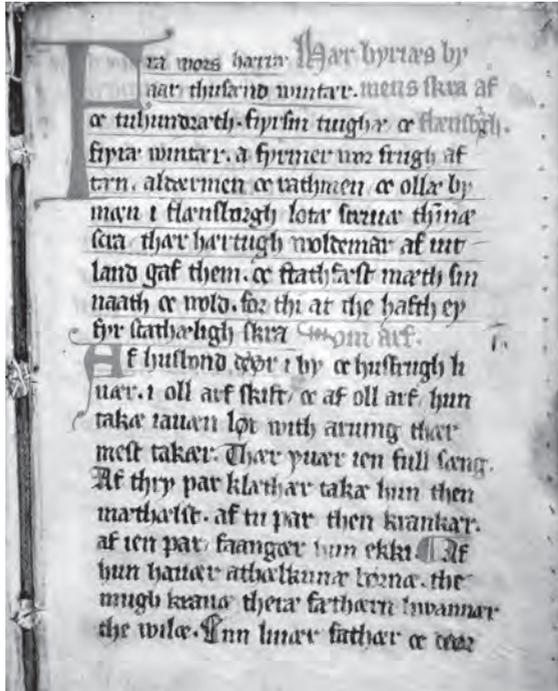


Abb. 1
Die erste, von Herzog Waldemar während seines Aufenthaltes in Tondern bestätigte Fassung des Flensburger Stadtrechts von 1284 in dänischer Sprache

wesen war, fertigte 1332 sein Testament aus, in welchem er sich an die Flensburger erinnerte und den kirchlichen Institutionen Donationen zukommen ließ. Die Begünstigten waren die Marienkirche, die Nikolaikirche, die Johanniskirche, das Franziskanerkloster sowie das Hospital. 1346 wurde ein Flensburger von Stadtbütteln in Lübeck getötet. 1360 hört man, dass ein Schiff mit deutschen Kaufleuten von Flensburg nach Riga und dann nach Rostock segelte. 1362 belud ein Flensburger sein Schiff mit Salz, Flachs und Stahl in Lübeck, und 1368 segelte ein Schiff mit Tierhäuten, Fleisch, Talg, Fisch, schwedischem Eisen, Reis, Blei und Stahl von Flensburg nach Lübeck.

Im 15. Jahrhundert und 16. Jahrhundert expandierte Flensburgs Handel mit kürzeren Unterbrechungen weiterhin und dehnte sich auch auf den westeuropäischen Markt aus. Schlachter aus Lübeck sowie aus anderen norddeutschen Städten waren feste Abnehmer von Ochsen, die von den Flensburgern verkauft wurden. Um 1500 gab es Abnehmer auch in Hamburg, Stade, Köln und in niederländischen Städten. Dafür importierten die Flensburger wie die Kaufleute des Königreichs Tuch, Hopfen, Bier und Kramwaren. Diese Handelsgüter wurden lokal verkauft. Es entstand ein lebhafter Handel, der dazu führte, dass zunehmend

fremde Kaufleute nach Flensburg kamen. Zum Seeweg kam der Landweg mit neuen Verbindungen nach Hamburg, Bremen, Kampen, Zwolle und Amsterdam hinzu. Der neue Markt kam sowohl Husum als auch Flensburg zugute. Das rapide wachsende Amsterdam und die anderen Städte benötigten große Mengen Getreide, um ihre Einwohner zu ernähren. Getreide aus dem Baltikum und dem Königreich Dänemark, das von Flensburg mit Fuhrwerken nach Husum geschickt wurde, konnte hier helfen.

Die Kaufleute

In früher Zeit begleiteten die Kaufleute ihren Warentransport zur See. Die erhaltene Satzung der bereits erwähnten Knudsgilde in Flensburg zeigt die Verhältnisse der reisenden Kaufleute. Man war in einer gewalttätigen Umwelt auf sich gestellt, und zum Überleben war Solidarität notwendig, weshalb in mehreren Handelsstädten Gilden als Schutz- und Schwurbruderschaften entstanden. Zwar war der König der oberste Herr, doch der Satzung der Knudsgilde zufolge durfte man keine Klage gegen einen Mitbruder vor „hohen Herren oder mächtigen Männern“ erheben, und dies konnte wohl auch den Repräsentanten des Königs einschließen. Es wurde festgelegt, dass, wenn ein Gildebruder von einem Nicht-Gildebruder getötet wurde, die anderen Brüder den Toten rächen oder den Mörder dazu zwingen sollten, eine Geldstrafe zu zahlen. Jeder Gildebruder war dazu verpflichtet, einem anderen Bruder in einem Rechtsstreit zu helfen. Wenn ein Bruder einen Mann tötete, der kein Mitglied der Gilde war, sollten die anderen ihm zur Flucht verhelfen, indem sie ihm entweder ein Boot oder ein Pferd gaben. Wenn ein Bruder sich in „heidnischer Gefangenschaft“, d. h. sich bei slawischen Völkern befand, sollte er von den anderen freigekauft werden.

Der frühe Kaufmann begleitete seine Waren persönlich, doch im Laufe des Mittelalters entwickelten sich taktisch ausgeklügeltere Systeme. Die Kaufleute des 15. und 16. Jahrhunderts hatten Agenten, Repräsentanten und Sendboten. Nun wurden alle Waren an Kaufleute in anderen Städten geschickt, welche den Verkauf der Waren übernahmen. In den Städten wurden Handelshäuser mit großem Umsatz geschaffen. Unter ihnen waren wohlhabende Ochsenhändler wie Jeppe Teglgård, Merten Risenberg, Thomas Lorck und Tile Petersen, die Tausende von Ochsen über die Zollstelle bei Gottorf nach Süden trieben und so viel niederländisches Tuch importierten, dass damit große Teile Jütlands versorgt werden konnten. Es gab auch andere Händlertypen, die sich nicht auf den Ochsenhandel spezialisiert hatten. Glückliche Umstände haben dazu geführt, dass ein großes Geschäftsbuch von einem der Flensburger Kaufleute aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. In diesem wird ein regionales und auch weitergespanntes Handelsengagement deutlich.



Abb. 2 Knaggen (Stützelemente) mit figürlichen Darstellungen vom Haus Südermarkt 8 aus der Zeit um 1500

Namen Jansen und sein Handel

Dieser Kaufmann war Namen Jansen, der sich als junger Mann um 1495 in Flensburg ansiedelte, um von hier aus Handel zu betreiben. Er übernahm kurz nach seiner Ankunft vom Bürgermeister der Stadt einen Kaufmannshof am Südermarkt, und von hier ging in den kommenden 54 Jahren eine gewaltige Kaufmannsaktivität aus. Der Umfang seiner Tätigkeiten im Zeitraum von 1527 bis 1549 ist in seinem umfassenden Geschäftsbuch belegt, in dem sämtliche Handelsgeschäfte, die eine Form von Kredit involvierten, niedergeschrieben wurden.

Es geht deutlich daraus hervor, dass Namen Jansen bereits in den 1520er Jahren, als die Aufzeichnungen beginnen, ein gut entwickeltes Handelsnetzwerk in nord-südlicher sowie in ost-westlicher Richtung aufgebaut hatte. Dieses illustriert Flensburgs Wachstum und dessen große Bedeutung im spätmittelalterlichen wirtschaftlichen Leben der Region.

Obwohl Namen Jansen sich aktiv am Handel im Flensburger Nahgebiet, d. h. in der Wiesharde, in Angeln, im Sundewitt und auf Alsen, beteiligte, lag der Schwerpunkt

seines schleswigschen Handels doch deutlich in seiner ursprünglichen Heimat: Dies waren die fruchtbaren Marschgebiete an Schleswigs Westküste, wo er viele persönliche Kontakte und Verwandte hatte. Bei den Bauern in der Norder- und Südergoesharde hatte er auf diese Weise beinahe 300 verschiedene Kunden, denen er notwendige und begehrte Waren wie Getreide, Malz, Mehl, Flachs, Tuch, Bier und vor allem Hopfen lieferte, während er selbst Pferde, Butter und das lokal produzierte Friesensalz kaufte. Diese guten Verbindungen müssen die Quelle zu Namen Jansens raschem Erfolg als Kaufmann gewesen sein. Man muss bedenken, dass der größte Teil der Transaktionen im 16. Jahrhundert auf Kredit getätigt wurde, und hier spielten persönliche Kontakte und der Aufbau von Vertrauen zwischen Kunden und Kaufmann eine entscheidende Rolle für den Erfolg eines Kaufmanns.

1520 hatte Königin Christine Namen Jansen zudem umfassende Handelsprivilegien im Königreich gewährt. Diese hatte er als Belohnung für seine Tätigkeit als Prokurator für das Flensburger Franziskanerkloster erhalten. Die Privilegien nutzte er, um seine Handelsbeziehungen auch auf viele Städte in Jütland auszuweiten. In Ripen, Varde, Lemvig und Aalborg kaufte Namen Jansen Vieh und Pferde sowie Hering und Dorsch von der Westküste, wofür er insbesondere Hopfen, Tuch und Bier lieferte.

Auf diese Weise verkaufte er in Jütland zwischen 1527 und 1542 über 3.500 Hektoliter Hopfen für über 1.400 Mark lübsch. Zum Vergleich: Um 1530 konnte man ein gutes Pferd für etwa 10 Mark lübsch bekommen. Das Hauptabsatzgebiet für diese Wareneinkäufe in Jütland wie in Schleswig waren neben den Märkten in Holstein insbesondere Wismar und das Umland.

Mit Wismar unterhielten die Flensburger zu Jansens Zeit traditionell gute Handelsbeziehungen. Bereits 1520 hatte Jansen hier persönliche Verbindungen – und nicht mit irgend jemandem. Einige seiner wichtigsten Handelspartner wurden später zu Ratsherren der Stadt ernannt und trieben Handel wahrscheinlich auf dem gleichen wirtschaftlichen Niveau wie er. Darüber hinaus handelte er vorrangig mit 10 bis 12 Lieferanten aus seiner Verwandtschaft, die sich auf einzelne Waren, wie Getreide, Mehl, Bier oder Tuch spezialisiert hatten. Diese Handelsbeziehungen waren genau wie einige der Kontakte zu den Marschbauern äußerst beständig und endeten erst mit Namen Jansens Tod im Jahr 1549.

Das Muster des Warenaustauschs erklärt somit viel über den Aufbau von Namen Jansens Handelsnetzwerk. Tierische Produkte in der Marsch wie Butter sowie Vieh konnten mit Leichtigkeit in den wendischen Hansestädten abgesetzt werden. Hier profitierte Namen Jansen von der bestehenden ost-westlichen Handelsroute zwischen Husum und Flensburg. Dafür konnte er in Wismar den nötigen Hopfen erwerben, dessen Hauptproduzent Mecklenburg war, sowie große Mengen Getreides, Mehl und Bier, die bei den Marschbauern gefragt waren.



Abb. 3 Graphische Darstellung von Namen Jansens Handelsverbindungen 1528-1549

Eine betriebsame Stadt

Man kann sich ein deutliches Bild von Flensburg am Ende des Mittelalters machen. Im Nordwesten lag auf den Höhen die Burg Duburg, unten in der Stadt gab es vier Kirchspiele und Kirchen, nämlich die inzwischen verschwundene Gertrudenkirche, die Marienkirche, die Nikolaikirche und schließlich, am inneren Winkel der Förde gelegen, die Johanniskirche, ältestes Gotteshaus der Stadt. Entlang der langen Straße der Stadt schossen Giebelhäuser empor; eines davon kann man bis heute am Südermarkt sehen. Es wird deutlich, dass die Einwohner dieser Stadt das Glück hatten, sich in die richtige Richtung zu bewegen. Im Laufe des Mittelalters ließen die Handelnden der Stadt alle anderen Schleswiger

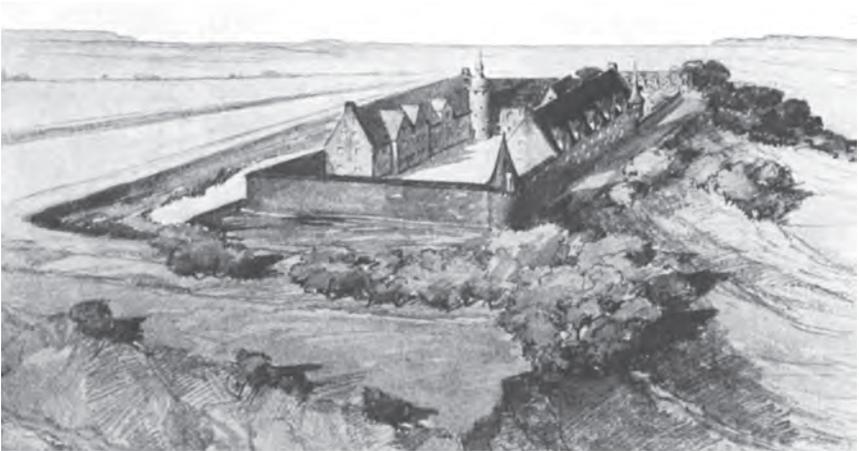


Abb. 4 Rekonstruktion der möglichen Gestalt der Duburg im 15. Jahrhundert. Zeichnung von Erwin Nöbbe

hinter sich. Die Flensburger Kaufleute verschafften sich Kapital und beteiligten sich mit Umsicht an den zeitgenössischen Handelssystemen. Der Ochsenhandel spielte eine Rolle, doch auch andere Handelswaren wie Namen Jansens Hopfen gewannen große Bedeutung. Dies bildete die wirtschaftliche Grundlage für andere Bevölkerungsgruppen: Am Ende des Mittelalters waren mindestens 55 verschiedene Handwerke in der Stadt vertreten. Des Weiteren gab es eine große Gruppe Geistlicher, sowohl Pfarrer der städtischen Kirchen als auch viele geistliche Vikare an den Altären, welche wohlhabende Bürger und Gilden der Stadt in den Kirchen stifteten. Auch gab es natürlich Tagelöhner, unter anderem eine große Gruppe von Trägern, die für den Transport zu und von den Schiffen im Hafen sorgten, sowie die Armen und Kranken, von denen man nicht verschont blieb. Flensburg war im Spätmittelalter eine lebendige Stadt, aber sie sollte in der Folgezeit noch größer und erfolgreicher werden.

Übersetzung: Ruth Clausen

Literatur:

- Flensborg Bys Historie, 2 Bde, red. v. H. Hjelholt, J. Hvidfeldt, J. Krezschmer, København 1953-55.
- Hans-Friedrich Schütt, Flensburg im Mittelalter, in: Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt, Flensburg 1966, S. 17-72.
- Bjørn Poulsen, Land. By. Marked. To økonomiske landskaber i 1400-tallets Slesvig, Flensburg 1988.

Flensburg zur Zeit der Aufklärung

von LARS N. HENNINGSEN

Einleitung

„Handel und Schifffahrt stehen abgesehen von Kopenhagen nirgendwo in Dänemark in so großer Blüte wie hier“, schrieb der dänische Pastor J. N. Wilse während seines Aufenthalts in der Fördestadt 1776. Mit diesem Urteil stand er unter den Besuchern der Stadt nicht alleine: „... nach meiner Einschätzung die blühendste und betriebsamste Stadt, die ich in Dänemark gesehen habe – ausgenommen Kopenhagen, aber selbst dort sah man nicht so viel Verkehr wie hier“, meinte etwa General Francisco de Miranda 1788. „Flensburg ist jetzt die reichste und wichtigste Stadt im Land“, urteilte der Reiseschriftsteller Carl Gottlob Küttner 1798 in einem Brief. In diesen positiven Einschätzungen pflichteten die Flensburger ihren Gästen gerne bei. So bekam der Archäologe P. O. Brøndsted 1804 von Flensburgern zu hören, dass „wenn die Handelscompagnien nicht auch in Kopenhagen tätig wären, es dort längst nicht so einen bedeutenden Handel geben würde wie in ihrer Stadt“.

Mit über 200 Jahren Abstand können die vielen Urteile von Besuchern der Stadt, welche übereinstimmend die Flensburger Kaufleute als umtriebige Unternehmer und die Stadt als die am meisten prosperierende und bevölkerungsreichste in ganz Schleswig beschreiben, durchaus eine gewisse Skepsis auslösen. Entspricht das hier vermittelte Bild tatsächlich der damaligen Lebenswirklichkeit in der Stadt?

Wirtschaftliche Hochkonjunktur

Einen Teil der Antwort kann man aus einigen Zahlenangaben über die damalige Zeit erschließen. Bei der ersten Volkszählung 1769 wurden 6.842 Einwohner erfasst, 1803 war die Zahl deutlich auf 10.666 gestiegen, was für die damalige Zeit schon recht viel war. Dabei ist diese Zahl der absolute Minimalwert, denn er schloss die zahlreichen Arbeiter und Tagelöhner in den sog. Hohlwegen und anderen angrenzenden Gebieten nicht mit ein, weil diese nicht zum Stadtgebiet zählten. Ebenso wenig wurden die Personen berücksichtigt, die täglich ihrer Arbeit in der Stadt nachgingen, aber in den umliegenden Dörfern wohnten. Die Nachfrage nach Arbeitskräften war damals so groß, dass der Lohn für Arbeiter und Dienstboten in den 1790er Jahren um mindestens 30 Prozent anstieg. Deshalb kamen viele Arbeitskräfte in die Stadt, die in den umliegenden Dörfern

wohnten; mit ihnen muss man von einer Stadtbevölkerung von über 15.000 ausgehen. Damit war Flensburg unangefochten die größte Provinzstadt im dänisch-schleswigschen Bereich. Selbst in Holstein wurde es nur von Altona übertroffen, so dass Flensburg nach diesem und Kopenhagen die drittgrößte Stadt unter der dänischen Krone war.

Dieser Stellung lag nicht zuletzt der eindrucksvolle Aufschwung zu Grunde, den Handel und Seefahrt der Stadt in jener Zeit genommen hatten. Eine große Anzahl kleinerer Schiffe fuhr nach Kopenhagen, zu dänischen Provinzstädten an der Ostsee und nach Norwegen und sorgte für einen erheblichen Warenaumschlag über die Flensburger Schiffbrücke. Exportiert wurden landwirtschaftliche Produkte, Textilien aus Heimproduktion, in der Stadt fabrizierte Spirituosen, große Mengen Backstein von den Ziegeleien im Umland und beispielsweise auch Austern von den Bänken an der nordfriesischen Westküste. Die größeren Schiffe fuhren in weite Teile Europas. Fahrten zu französischen Hafenstädten wie Rouen, Nantes und Bordeaux hatten eine lange Tradition. Die Schiffe brachten nicht zuletzt Wein mit, der in der Stadt und in einem weitem Umland verkauft und teilweise auch nach Dänemark, Norwegen und in den östlichen Ostseeraum weiterexportiert wurde.

Hinzu kam eine andere Form der Seefahrt, die jedoch mindestens ebenso wichtig war. Seit Ende der 1740er Jahre übernahmen die Flensburger Reeder mit ihren Schiffen immer häufiger Frachtverkehrsaufträge zwischen anderen Häfen. Gerade während der großen Kriege 1756-63, 1776-82 und ab 1792 war dies eine Goldgrube für die Reeder, deren Schiffe unter dem neutralen Danebrog segelten. Die Stellung der Flensburger Reeder war derart gefestigt, dass sie einmal erkannte Chancen umgehend ergreifen konnten. Gleiches galt für die Schiffseigner in Kopenhagen, während es der Konkurrenz aus den kleineren Städten nur in begrenztem Umfang möglich war. Die Flensburger Reeder nahmen Aufträge auswärtiger Kaufleute an, um Waren zwischen der Ostsee und dem französisch-spanischen Raum und häufig noch weiter ins Mittelmeer zu transportieren. Nicht selten war ein einzelnes Schiff länger als ein Jahr ununterbrochen unterwegs und wurde nur selten an der heimischen Schiffbrücke gesehen. Wie bereits bemerkt, war vor allem in Kriegszeiten auf diese Weise viel Geld zu verdienen. In der Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges verdoppelte sich der Flensburger Schiffsraum nahezu, nämlich von 5.501 auf 9.751 Kommerzlasten (die jeweils etwa 2,6 Tonnen entsprachen). Dies wiederholte sich in der Zeit der Revolutionskriege mit einer Steigerung von 8.821 (1790) auf 15.823 (1807) Kommerzlasten.

Allerdings war dieses Geschäft sehr konjunkturabhängig. Wenn wieder Frieden geschlossen wurde, gab es an auswärtigen Schiffen deutlich weniger Bedarf. Dann war der Flensburger Hafen voll mit aufgelegten Schiffen ohne Frachtauf-

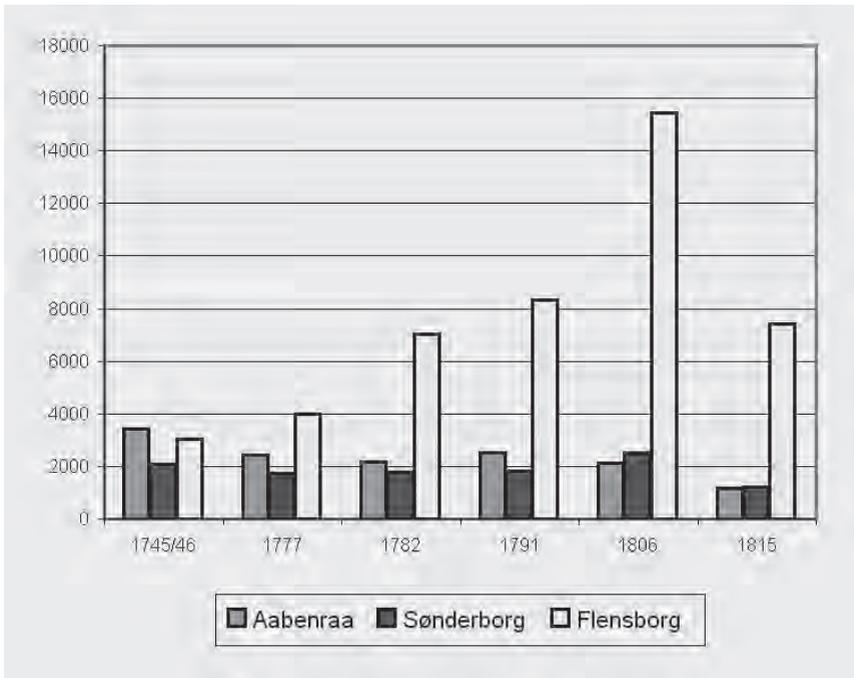


Abb. 1 Entwicklung der Schiffstonnage in den drei Nachbarstädten Apenrade, Sonderburg und Flensburg 1745/46 bis 1815

trag. „Es sah so betrüblich aus, dass so viele große Schiffe ungenutzt im Hafen lagen“, schrieb der dänische Staatsbeamte Matthias Lunding bei einem Besuch 1787, als nach der für die Flensburger Reeder erfolgreichen Zeit um 1780 wieder Frieden im Westen herrschte. Doch auch in solchen Rezessionsjahren fielen die wirtschaftlichen Aktivitäten nicht bis auf das Vorkriegsniveau zurück, denn die in den Kriegszeiten geknüpften Kontakte ließen sich auch in Friedenszeiten nutzen.

Und noch ein Aspekt der Seefahrt trug wesentlich dazu bei, dass Flensburg damals auf gleicher Rangstufe mit der Hauptstadt der Monarchie stand: Seit 1755 schickte eine kleine Gruppe Flensburger Kaufmannsreeder jährlich bis zu sieben Schiffe nach den damals dänischen Jungferninseln in der Karibik. Die Schiffe legten mit heimischen Landwirtschafts- und Kaufmannsprodukten, Textilien, Ziegeln, Wein und anderen Waren in Flensburg ab und kehrten mit Edelhölzern, Kolonialwaren und vor allem Rohrzucker zurück. Auf dieser Grundlage wurden in der Fördestadt einige bedeutende Zuckerraffinerien errichtet. Der

küchenfertige Zucker wurde sowohl in der Stadt und im Umland abgesetzt als auch nach Dänemark und ins Ausland exportiert. Die Westindienfahrt brachte den Lieferanten Absatz, vielen Mitarbeitern Beschäftigung und den Produzenten und Händlern guten Profit.

Insgesamt zeichnete sich die Stadt seinerzeit durch ein ungewöhnlich vielfältiges Wirtschaftsleben aus. Mindestens 150 Familien und 300 Arbeiter lebten damals von der Spirituosenbrennerei, die einen großen Markt belieferte, auch in Dänemark und vor allem in Norwegen. Im Bereich der Stadt konnten gleichzeitig 4.000 Rinder und ebenso viele Schweine mit dem Abfall der Branntweinerstellung gemästet werden. Im Handwerksbereich waren 1797 320 Meister, 1067 Gesellen und 532 Lehrlinge beschäftigt, also insgesamt 1.919 Personen. Als Manufakturbetriebe können 40 Tabakfabriken mit 120 Mitarbeitern genannt werden, ferner zwei Stärkefabriken, eine Seifensiederei, drei Färbereien, eine Genever-Brennerei, eine Essigfabrik, eine Tranbrennerei, eine Segeltuchfabrik, Gerbereien, sieben Reepschlägerbahnen und die Papiermühle. Außerdem gab es drei große Schiffswerften und zahlreiche Korn- und Ölmühlen.

Soziale Gegensätze

Die Produktionsbetriebe und die vielen Importwaren waren die ideale Grundlage für einen lebhaften Handel. „Die Landleute kommen ihres Absatzes und des Ankaufs von allem, was sie brauchen, gewiss von der Ferne hieher lieber als nach andern schleswigschen Städten“, hieß es 1799. Täglich war Markt, und Bauern aus einem weiten Umland in Nord- und Mittelschleswig verkauften ihre Waren zum Bedarf der großen Stadt und zum Weiterverkauf und deckten sich selbst für den täglichen Bedarf ein. Mehrmals jährlich gab es Pferde- und Viehmärkte, und zu den großen Jahrmärkten strömten Händler aus Nord und Süd in großer Zahl zweimal jährlich in die Stadt. Wohl 150 Flensburger gehörten dem Kaufmanns- und Handelsstand an, und Einzel- wie Großhandel wurde im großem Stil betrieben. Die Kaufleute besuchten Messen in ganz Nord- und Mitteleuropa und deckten sich mit Waren ein, die sich in Flensburg und weiter nördlich und östlich verkaufen ließen. In den 1790er Jahren gab es wohl um die 100 Einzelhandelsbetriebe in der Fördestadt.

Von kurzen Ausnahmen abgesehen ritt Flensburg von den 1760er Jahren bis 1807 auf einer günstigen Konjunkturwelle. Innerhalb der Stadtgrenzen wurde es eng, und die Immobilienpreise verdoppelten sich innerhalb kürzester Zeit. Ab 1796 erlaubte der Magistrat die Errichtung eines neuen Stadtteils außerhalb des Nordertors, die künftige Neustadt, wo schon bald einige ansehnliche Kaufmannshöfe und Produktionsstätten entstanden. Mit der Steigerung der Zahl der Arbeitspendler stiegen die Preise für so ziemlich alle Waren des täg-



Abb. 2 Drei Flensburger Schiffe um 1800 unter Danebrog und Monogramm Christians VII.: Die Yacht „Der Frühling“, die Fregatte „Die Grazien“ und die Galeasse „Der junge Nicolay“, gemalt vermutlich von Jacob Petersen oder vielleicht sogar seinem damaligen Lehrling Christoffer Wilhelm Eckersberg

lichen Bedarfs, ebenso die Mieten. Die Stadt war vollkommen von der Einfuhr abhängig. Vieles kam aus dem Hinterland, vor allem aus den westlich und nordwestlich gelegenen Gebieten der Karrharde (um Leck herum), der Schluxharde (mit Bülderup und Tingleff) sowie der Ries- und Südrangstrupharde (westlich bzw. nordwestlich von Apenrade). Doch nicht minder wichtig war das Getreide aus dem Ostseeraum. Wenn die Versorgung aufgrund von Preissteigerungen, Missernten und höherer Nachfrage andernorts nicht funktionierte, konnte das katastrophale Folgen haben. Dies betraf importabhängige Produktionszweige wie die Schnapsbrennerei, noch mehr aber die Versorgung mit dem täglichen Brot. Trotz des großen Reichtums kam es gerade in jener Blütezeit wiederholt vor, dass die wachsende Arbeiterbevölkerung sich kaum ernähren konnte.

So war es 1795 der Fall. Die Schiffszimmerleute und Tagelöhner protestierten gegen die hohen Preise und zwangen einige Kaufleute dazu, zu niedrigeren Prei-

sen zu verkaufen. Der Magistrat war beunruhigt, er ließ militärische Verstärkung herankommen und forderte die Kaufleute auf, ihre Waren nur örtlichen Verbrauchern und zudem günstiger zu verkaufen. Die Unruhen wurden mit Verhaftungen aus „der unglaublich hohen Anzahl von Aufrührern“ beendet, und zehn Personen wurden zu Gefängnisstrafen von bis zu acht Jahren verurteilt. Die Regierung erließ strenge Verordnungen zur Verhinderung von „neuen Empörungen, Zusammenrottungen und neuen Aufständen und verführerischen Schriften“. Zum ansonsten strahlenden Bild von Flensburg als Stadt im Aufschwung gehören somit auch die sozialen Gegensätze.

Bildung und Freizeit

Den Ton in der Stadt gaben in nahezu jeder Hinsicht die Kaufleute an: „Unter allen Einwohnern des Herzogtums Schleswig werden die Flensburger als die stärksten Wirtschaftler angesehen. Sie sind gleichsam sparsam und arbeitsam und wissen genau, wofür der einzelne Schilling zu nutzen ist“, meinte der Komödiendichter Ludvig Holberg 1725. 1805 stempelte Bürgermeister Josias thor Straten die Händler als „geldstolz“ ab: „Der grösste Theil dieser Kaufleute ist als Bauernjunge, mit seinem Stab in der Hand zur Stadt gekommen, und ohne alle Cultur und Erziehung, auf nichts als auf Erwerb abgerichtet, durch Zufall reich geworden, auch banquerott. Gleichviel, Geld bleibt der Abgott, vor dem alles sich beugt, und mit Species-[thalern], das ist ihr Glaube, bewirken sie, was sie wollen.“ Doch trotz solcher Einschätzungen ist nicht zu übersehen, dass der Geist des Handels in jener Blütezeit einem blühenden Kulturleben keinesfalls im Weg stand. Die in der Aufklärungszeit neu erwachte bürgerliche Kultur erreichte ein weit höheres Niveau als in den kleineren Städten.

Oberflächlich betrachtet war Flensburg eine deutschsprachige Stadt. Im Rathaus, unter den Beamten, in der Kirche und in der Schule wurde Deutsch gesprochen, die Wochenblätter und das organisierte kulturelle Leben waren deutschsprachig. Doch auch die dänische Sprache lebte: „Man hört Kinder am Südende der Stadt Deutsch sprechen und am Nordende Jütisch“, schrieb der oben zitierte Pastor Wilse 1776. Aus dem überwiegend dänischsprachigen Umland kamen immer neue Arbeiter zu den vielen Betrieben, und über die Schiffbrücke kamen und gingen Seeleute aus dem Norden. Die städtischen Kaufleute gingen auf Geschäftsreise nach Dänemark und handelten mit Bauern aus dem gesamten dänischsprachigen Nord- und Mittelschleswig. In den Wochenblättern konnte man Stellenausschreibungen sehen, in denen Kaufleute nach Mitarbeitern suchten, die in beiden Sprachen Korrespondenz führen konnten. In den drei gut ausgestatteten Schreib- und Rechenschulen sowie in den fünf Distriktschulen wurde auf Deutsch unterrichtet, aber es gab viele Angebote für dänischen Privatun-

terricht. Dieses wurde auch damit begründet, dass die Navigation auf Dänisch gelehrt wurde und dass der Handel nach Norden hin so lebhaft war. Vor allem für junge Mädchen gab es Privatunterricht in Handarbeit, Musik und Zeichnen, und Tanzmeister gaben Tanzstunden.

In den feineren Häusern der Stadt versuchte man sich gerne auf Französisch. „À Madame La Veuve Rübner à ... Flensbourg“, lautete beispielsweise die Adresse auf einem gewöhnlichen Brief an die Witwe des Inhabers der Löwen-Apotheke in der Großen Straße. Beim Apotheker und bei den reichen Kaufleuten hatte man einen Sinn für das Repräsentative. Auch die neusten Moden der Architektur fanden schnell Eingang nach Flensburg. So konnte der dänische Architekt Axel Bundsen in den Jahren ab 1800 seine Vorliebe für den klassizistischen Stil beim Bau von Häusern für die reichsten Kaufleute ausleben. Im Inneren der Häuser wurden die Säle und Stuben von den besten italienischen Stukkateuren gestaltet, die sich in jenen Jahren in der Region aufhielten, um die Güter des Großadels und des Augustenburger Herzogs auszuschnürceln.

Der Wohlstand ermöglichte allerhand Freizeitaktivitäten. „Sie selbst wollen unaufhörlich in Klubs, Bällen, Masqueraden, Assemblées, und wie ihre Zusammenkünfte alle heißen, ihren Sinn für Belustigung jeder Art und für Genuss, befriedigen“, schrieb Bürgermeister Thor Straten 1805 herablassend über die Kaufleute. Wie viele andere Städte bekam auch Flensburg seinerzeit Spazierwege und Ausflugslokale, so dass das Bürgertum flanieren und das Leben genießen konnte. In Wassernähe war der Spazierweg außerhalb der Querspeicher der Kaufmannshöfe, die Süder- und Norderhofenden, die bevorzugte Freilichtbühne der wohlgekleideten Bürgerschaft. „Der Stieg ist an beiden Seiten mit Bäumen bestanden; auf dem Weg gingen junge Menschen beiderlei Geschlechts, Mädchen, die kleinen Kindern folgten; auf den Bänken an den Gartenseiten konnte man sich ausruhen, unterhalten und einfach gehen lassen; in den hoch aufragenden Gartenhäusern sitzen die Eigentümer und ihre Gesellschaften und überblicken das Ganze, und am heutigen Sonntag führen die Stadtmusikanten mit vier Trompeten und einem Tambourin im Boot die Bucht auf und ab und musizierten“, schrieb Matthias Lunding 1787 begeistert in sein Tagebuch. Er war auch von den Straßen beeindruckt. Da gab es mit Platten belegte Bürgersteige, und in den Straßen und Höfen gab es reichlich Brunnen mit dem reinsten Wasser.

Theater und Lektüre

Schon 1776 gab es Beleuchtung in allen Straßen, an den Brunnen und auf den Plätzen der Stadt. Somit konnte das Bürgertum auch an dunklen Abenden sicher zu den Abendveranstaltungen und wieder nach Hause kommen. Ab 1787 trat die vornehme Hofschauspielgesellschaft aus Schleswig, das in The-

ater- und Musikangelegenheiten die führende Stadt in der Provinz war, regelmäßig in Flensburg auf. Die Bürgerschaft ließ sich von Opern, Operetten und Komödien begeistern. Zunächst geschah dies vor allem im Ratssaal, ab 1795 aber in einem eigenen Schauspielhaus gleich hinter dem Rathaus. Es verfügte über 800 Plätze und war das erste seiner Art im Herzogtum Schleswig. Über der Bühne stand das zeittypische Motto: „Nicht bloß zur Lust, auch zur Belehrung“. Bald danach etablierte sich eine örtliche Laienspielertruppe, und selbst anspruchsvolle Stücke wie Schillers „Kabale und Liebe“ oder „Die Räuber“ wurden aufgeführt.

Das Ziel war die Aufklärung, und das galt auch in den Lesekreisen und Bibliotheken, in denen sich damals die aufgeklärten Bürger versammelten. In den 1790er Jahren gab es drei Lesezirkel, in denen die wichtigsten deutsch- und dänischsprachigen Magazine zur Einsicht lagen. Ab 1788 war die lokale Wochenzeitung „Flensburgsches Wochenblatt für Jedermann“ mit ihren Anzeigen und unterhaltsamen wie informativen Beiträgen eine feste Größe im öffentlichen Leben der Stadt. Wenige Jahre später wurden in Flensburg schon drei Wochenblätter herausgegeben. 1796 hatte die führende Provinzzeitschrift der Aufklärung, die in Altona herausgegebenen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte, in Flensburg 18 Abonnenten – mehr als sonstwo in Schleswig. Es gab auch eine Buchdruckerei, und die Familie Korte betrieb einen richtigen Buchhandel mit Kunden auch von weit außerhalb der Stadtgrenzen.

Treibende Kraft bei vielen dieser Aktivitäten war der Theologe Heinrich Harries, der in der Stadt als Kind eines Zuckerfabrikanten geboren worden war. 1790 wurde er Gemeindepfarrer im fast 20 Kilometer entfernten Sieverstedt, doch hatte er Zeit genug, um das Musik- und Theaterleben in Flensburg zu organisieren. Er initiierte auch viele Konzerte und Bälle am Geburtstag des Königs, und er war viele Jahre hindurch Redakteur der örtlichen Wochenzeitung. Aus seiner stilsicheren und fröhlichen Feder stammen auch zahlreiche patriotische Lobgesänge auf den dänischen König und den dänischen Staatsverband in deutscher Sprache. Wie der Kaufmann und Bürgermeister Andreas Peter Andresen brachte er auch häufig lokalpatriotische Huldigungen an die Stadt aus. Darin priesen sie das quirlige Leben am Hafen, die Schönheiten der Umgebung, die köstlichen Waren, welche die Schiffe „aus Riga, Cett‘ und Port à Port, aus Island und Neapel“ anlandeten – nicht zu vergessen die schlanken Schönheiten in „Nesseltuch und Zindelflor“, die so verführerisch auf den herrlichen Spazierwegen der Stadt flanierten. Diese Lieder waren gut dazu geeignet, um in den Schützengilden, Garden und der Schiffergesellschaft gesungen zu werden. Dichter und Bürger waren sich dessen bewusst, dass sie eine Freiheit und einen Reichtum genossen, für die sie dem König und seinem klugen Staatsminister A. P. Bernstorff Dank schuldeten.



Abb. 3 Ausschnitt aus Endners und Taschenbergers Stich von ca. 1800 mit dem südlichen Stadtteil, der deutlich erkennbaren Allee-Promenade am Wasser, den Höfen und Gärten. In der Bildmitte das Haus des Großkaufmanns Andreas Christiansen (Holm 12, mit den beiden hohen Utluchten) und dessen Ölmühle (Dachholländer auf der Anhöhe, nahe dem heutigen Museum)

„Wind“ aus Frankreich

Die aufgeklärten Flensburger lebten in einer offenen Welt. „Nur ist ein bischen franscher Wind uns durch den Kopf gefahren“, sang der Dichterpfarrer Heinrich Harries im Revolutionsjahr 1789. Die Magazine in den Lesezirkeln berichteten vom Verlauf der Revolution in Frankreich, und die Bürger diskutierten über die modernen Schlagworte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Diese hielten in ihrer radikalsten Form Einzug in die Stadt. 1794 kam der junge Jurastudent Georg Conrad Meyer aus Kiel zurück nach Flensburg. Im Herbst 1796 begann er mit der Herausgabe des Wochenblatts „Der neue Mensch“, in welchem er für seine Zeit radikales Gedankengut verbreitete: Unter dem französischen Motto „Les Grands nous ne paroissent grands que parce que nous sommes aux genoux. Lévon-nous!“ (Die Großen erscheinen uns nur groß, weil wir auf den Knien liegen. Erheben wir uns!) verteidigte er unter anderem die Hinrichtung von König

Ludwig XVI. Er forderte die Anerkennung der Menschenrechte, die Aufhebung sämtlicher Standesprivilegien, die Einführung von Gewerbefreiheit, wirtschaftlicher und sozialer Gleichheit sowie die Gleichberechtigung der Frauen. Wirkliche Freiheit könne der Einzelne nur in einer Republik erlangen, meinte Meyer, der in einem Staatsgebilde lebte, das in Europa formal gesehen am stärksten absolutistisch geprägt war.

Standen Meyers radikale Gedanken in einem Zusammenhang mit den 1795 zugespitzten sozialen Unruhen in Flensburg? Ließen sich die Protestler von Stammtischreden beeinflussen, die im Ratskeller und in den Lesezirkeln zu hören waren? Unübersehbar hob das Establishment der Amtsträger und der reichen Kaufleute schon früh hervor, dass man sich vor Folgen des „französischen Windes“ in Acht nehmen müsse. Bürgermeister thor Straten warnte davor, dass manche Unruhestifter davon gesprochen hätten, dass sie „alles auf französische Weise“ haben wollten, und dass die „Anzahl der Aufrührer unglaublich groß“ sei. Dies trug dazu bei, dass die Stadtoberkeit um eine stärkere Präsenz des Militärs nachsuchte und dass die Regierung die oben zitierte strenge Verordnung gegen Unruhestifter erließ. Es spricht jedoch alles dafür, dass die Unruhen von 1795 allein auf sozialökonomische und nicht auf politische Konflikte zurückzuführen sind.

In den Jahren bis 1807 war Flensburg ohne Frage eine für ihre Zeit moderne Großstadt. Davon zeugt die aufgeklärte Bürgerkultur – aber auch der Konflikt zwischen den Gewinnern und Verlierern des wirtschaftlichen Aufschwungs.

Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber

Literatur

- Sønderjysk Månedsskrift 1982, S. 263-264 (J.N. Wilse), 1983, S. 286 (Carl Gottlob Küttner), 1984, S. 99 (P.O. Brøndsted).
- Walter Grab, Der Flensburger Jakobiner Georg Conrad Meyer und seine Zeitschrift „Der neue Mensch“, in: Grenzfriedenshefte 1982, S. 193-202.
- H. Rostrup, Miranda i Danmark. 1985, S. 242.
- A. Niemann, Handbuch der schleswig-holsteinischen Landeskunde, 1799, S. 562-607.
- Matthias Lundings rejsedagbog 1787, in: Kulturminister 1979, S. 52-54.
- Ellen Redlefsen u.a. (Hrsg.), Flensburg – Literarische Skizzen aus vier Jahrhunderten, Flensburg 1980 (über Holberg, Harries, A.P. Andresen und thor Straten).
- Flensburg in Bild und Wort von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert, 2003.
- Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt, Flensburg 1966.

Flensburgs Wachstum zwischen 1864 und 1914

von GERRET LIEBING SCHLABER

Einleitung

Die Jahreszahl 1864 steht für die wohl größte Zäsur in der langen Geschichte der Stadt Flensburg. Trotz der wechselvollen Entwicklung der Herzogtümer über Jahrhunderte hinweg mit verschiedenen Landesherrn, Konflikten, Kriegen und Landesteilungen wurden die Stadt und ihr Umland damals erstmals einem völlig anderen Staatswesen einverleibt. Und es sollte sich zeigen, dass diese Veränderung dauerhaft blieb. Doch das Schicksalsjahr 1864 bedeutete nicht nur politisch und staatsrechtlich eine große Umwälzung. Auch wirtschaftlich sollte sich einiges ändern, nachdem die Jahre der Unsicherheit mit der endgültigen Angliederung an das Königreich Preußen 1867 und mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 geendet hatten. Schon bald passte sich das Wirtschaftsleben in der traditionsreichen Seefahrts- und Handelsstadt den neuen Verhältnissen an und erlebte ab den 1870er Jahren bis 1914 einen Aufschwung und ein Wachstum mit nur kurzen Unterbrechungen, wie es bis dahin nicht vorgekommen war. Dies betraf gleichermaßen die Wirtschaftskraft und die Einwohnerentwicklung – und nicht zuletzt die Flächenausdehnung der Stadt.

Neue Wirtschaftszweige

Nach dem preußischen Sieg über Österreich 1866 wurden die Herzogtümer Schleswig und Holstein 1867 endgültig zu einer einheitlichen Provinz des Königreichs Preußen vereinigt. Nach und nach vermochte sich das Flensburger Wirtschaftsleben nach ein paar Jahren der Unsicherheit auf die neuen Verhältnisse einzustellen. Dank der Aufnahme in den deutschen Zollverein öffnete sich im Süden ein riesiger Markt mit ungeahnten Möglichkeiten, aber auch Risiken. Um in diesem Wettbewerb bestehen zu können, musste man in neuen und größeren Bahnen denken, planen und handeln.

Bereits in den 1850er Jahren hatte man das Konzept der Aktiengesellschaft in Flensburg kennen gelernt, als sowohl das Gaswerk als auch die erste Eisenbahnverbindung mit Hilfe von Kapital aus England errichtet wurden. Nun begannen die Flensburger selbst mit der Gründung von Aktiengesellschaften mit vielen Teilhabern. Die bedeutendste Initiative war der Aufbau der Flensburger Schiffbau-Gesellschaft. 1872 taten sich mehrere Flensburger Kaufleute und Industrielle zusammen, um einen Werftkonzern zum Bau von Stahlschiffen zu



Abb. 1 Das erste Elektrizitätswerk an der Karlstraße nahe dem Staatsbahnhof (ca. 1900) – bereits 1912 durch eine größere Anlage an der Galwiker Bucht abgelöst

gründen. Diese sollten nicht nur von den beteiligten Flensburger Reedern übernommen, sondern auch in alle Welt exportiert werden können. Im Gegensatz namentlich zur Nachbarstadt Apenrade erkannte man, dass die große Zeit der hölzernen Segelschiffe vorbei war. Deshalb musste man Investitionen in die Zukunft tätigen, und hier behielten die Flensburger Recht, während die Apenrader Werften bald eingehen sollten. So konnte Flensburg seine Position als Stadt der Seeschifffahrt behaupten. Waren 1873 erst 11 Dampfschiffe und noch immerhin 35 Segelschiffe in Flensburg registriert, wuchs die stählerne Flotte bis 1903 auf 91 Schiffe an – während es praktisch keine großen Segelschiffe mehr gab. Seit den 1870er Jahren entstanden zahlreiche Aktiengesellschaften in verschiedenen Branchen. Eine der größten und bekanntesten war die unweit der Werft an der Galwiker Bucht gelegene Actien-Brauerei. Doch auch in völlig anderen Wirtschaftszweigen wurden Aktiengesellschaften gegründet. Ein markantes Beispiel ist das 1873 entstandene Ostseebad, mit dem der Badebetrieb am Strand im Norden der Stadt aufgenommen wurde und künftig den Bürgern der Stadt als Erholungsziel dienen, aber auch die Bedeutung von Sauberkeit und Hygiene für das tägliche Wohlergehen bewusst machen sollte. Andere Industrie- und Gewerbebranchen, die allerdings schon lange vor 1864 in

Flensburg Fuß gefasst hatten, erlebten ebenso eine Blütezeit. Die alten Eisen gießereien wurden zu Walzwerken und Maschinenfabriken modernisiert. Auch ältere Großbetriebe wie die Papiermühle, die Glashütte und Buntzens Wollwarenfabrik wurden regelmäßig erweitert und den Bedürfnissen der Zeit angepasst. In anderen Branchen führte die Modernisierung allerdings zur Konzentration der Produktion, so dass kleinere Betriebe von der Bildfläche verschwanden. Dies betraf insbesondere die Mühlen (sowohl Mehl- als auch Ölproduktion), Brauereien, Hersteller von Lederwaren, Seilmacher (Reepschläger) und die Fabrikation von Essig. Lediglich die Rum- und Schnapsfabriken konnten sich dem Konzentrationsprozess einstweilen noch entziehen. Umso mehr wurden ihre Produkte zu Markenzeichen, mit denen Flensburgs Ruf als führende „Rum-Stadt“ bestätigt wurde – obwohl die Branche vom ökonomischen Gewicht her immer nur eine unter vielen gewesen ist. Wie die Rumfabriken waren noch zwei andere mittelgroße, aber wegen ihrer Spezialisierung überregional bedeutende Fabriken von Rohstoffimporten aus Übersee abhängig, nämlich die Reismühle und Jürgensens Palmölfabrik. Ein weiterer Effekt der industriellen Modernisierung war, dass immer mehr Handwerksbetriebe durch die kostengünstigere Fabrikation verdrängt wurden.

Von 20.000 auf über 60.000 Einwohner

Flensburg war schon seit dem späten Mittelalter die mit Abstand größte und bedeutendste Stadt im Herzogtum Schleswig, und noch bis zum Zusammenbruch des Gesamtstaates unter der dänischen Krone 1864 war sie dessen drittgrößte Stadt nach Kopenhagen und Altona. 1860 wohnten knapp 20.000 Menschen in Flensburg. Das schnelle Wachstum ab Mitte der 1870er Jahre führte schon 1879 zum Überschreiten der 30.000er Marke. 1895 gab es bereits 40.000 Flensburger und nur sechs weitere Jahre später schon 50.000. Bei der letzten Volkszählung vor dem Krieg im Jahre 1910 hatte die Einwohnerzahl die 60.000er Grenze längst überschritten.

Damit vergrößerte Flensburg seinen Vorsprung auf die übrigen schleswigschen Städte deutlich. Zwar erlebten auch die meisten von diesen damals einen gewissen Aufschwung. Doch im Vergleich zu Flensburg wuchsen sie nur bescheiden. Andererseits erschien Flensburgs Wachstum noch moderat, wenn man die Entwicklung mit den großen deutschen Industriestädten vergleicht. Das betraf nicht nur Millionenstädte wie Berlin und Hamburg mit ihren extrem schnell wachsenden Vor- und Nachbarstädten oder das Ruhrgebiet. Auch Kiel, das bei der Volkszählung von 1860 noch deutlich kleiner war als Flensburg, expandierte bis 1914 in „amerikanischem Tempo“ zu einer Großstadt von 230.000 Einwohnern. Gleichzeitig wurde Flensburg um 1900 erstmals von einer dänischen Provinz-

stadt überholt, nämlich Århus, das in jenem Zeitraum von 10.000 auf 80.000 Einwohner anwuchs.

Mit dem Wachstum der Bevölkerung ging auch der Ausbau der öffentlichen Infrastruktur einher. Seit 1881 verfügte Flensburg über einen regulären innerstädtischen öffentlichen Personen-Nahverkehr. Mit einer Pferdestraßenbahn ließ sich der Weg zwischen dem nördlichen Industriegebiet und dem Johannisviertel nun deutlich schneller zurücklegen. 1907 wurde sie durch eine wesentlich leistungsfähigere elektrische Straßenbahn ersetzt, die schon 1912 auf drei Linien bis zur Glashütte, zur Marienhölung und zur Marineschule Mürwik führte. Die noch 1864 fertiggestellte Nord-Süd-Eisenbahn wurde durch weitere Strecken ergänzt, die direkte Verbindungen nach Eckernförde und Kiel (1881), Sonderburg und Niebüll ermöglichten. Hinzu kamen seit 1885 die Strecken der Flensburger Kreisbahn, die weite Teile Nordangelns mit Flensburg und der weiten Welt verband. Auch die Landstraßen wurden kontinuierlich ausgebaut, und die Modernisierung des Postwesens ermöglichte erheblich schnellere Kontakte. Damit hatte Flensburg seinen Platz gefunden in einer Welt, die in den Jahren vor dem Krieg wirtschaftlich und technisch enger zusammengewachsen war als jemals zuvor.

Die Ausdehnung der Stadt

Seit dem Mittelalter verfügte Flensburg über ein Stadtfeld, das fast den gesamten Westteil der heutigen Stadt bis hinunter nach Jarplund umfasste. Obwohl dort reichlich Platz war, dehnte sich die Stadt ab dem 19. Jahrhundert aber nicht nur in diese Richtung, sondern auch über die tatsächliche Stadtgrenze hinaus aus. Denn an das Johannisviertel, das älteste und am weitesten östlich gelegene der vier ursprünglichen Siedlungskerne, schlossen sich Gebiete an, die entweder dem Hospital oder dem Amt Flensburg unterstanden. Bereits im 18. Jahrhundert, aber mit stetig steigender Geschwindigkeit nach Aufhebung des Bauverbots auf dem Stadtfeld 1796 (das noch einige kleine Bereiche zwischen Stadtbebauung und der Grenze der Nachbargemeinden umfasste, z. B. den Hafermarkt) bildeten sich hier Vorstädte, die außerhalb der Reichweite der Stadtverwaltung lagen. Das Fischer- und Seemannsviertel St. Jürgen an der Ostseite des Hafens gehörte zum Flensburger Hospital, dessen Besitzungen noch bis 1853 einen eigenständigen Rechts- und Verwaltungsbezirk bildeten. Der Norder- und Süderhohlweg entlang der alten Ausfallstraßen nach Angeln und der Fischerhof östlich des Kleinen Mühlenteichs lagen größtenteils auf dem Gebiet des Amtes Flensburg. Bereits in den 1860er Jahren waren diese Viertel zu dicht besiedelten Vorstädten mit erheblichen sozialen Problemen geworden. Lediglich Norder-St. Jürgen konnte mit gewissen Abstrichen seinen Status als einigermaßen wohlhabendes Seemannsviertel halten.



Abb. 2 Alte Höfe des Dorfes Jürgensgaard und großstädtische Neubauten, darunter die 1907 eingeweihte St. Jürgen-Kirche, auf einer der ersten Flensburger Luftfotografien von 1912. Foto: Heinrich Hinz

Erst mehrere Jahre nach der Einführung der preußischen Kommunalordnung zog man administrative Konsequenzen aus dem immer stärkeren Wachstum der Vorstädte. 1874 wurden zunächst Süder- und Norder-St. Jürgen, die sich ohnehin kaum als eigenständige Gemeinden etabliert hatten, endgültig ein Teil von Flensburg. Im Jahr danach folgten der Fischerhof (Achter de Möhl) und die zu einer Landgemeinde vereinigten Hohlwege (Glücksburger und Kappelner/Adelbyer Straße). In beiden Fällen hatte die Stadtgrenze bis dahin einen teilweise komplizierten Verlauf mitten durch die dicht bebauten Hauptstraßen. Gleichzeitig wurde Duburg, das jahrhundertlang eine Enklave auf dem Stadtfeld gebildet hatte, in die Stadt eingemeindet. Es blieb die bis heute einzige Eingemeindung im Westen der Stadt, wenn man von der 1909 einverleibten kleinen Kolonie Klues und späteren unbedeutenden Grenzkorrekturen im Bereich Wassersleben absieht. In der Folgezeit wuchsen die alten Vorstädte noch enger mit der Stadt zusammen.

Von nun an dehnte sich Flensburgs geschlossene Bebauung immer stärker auf das alte Stadtfeld aus. Zunächst geschah dies vor allem entlang der alten Ausfallstraßen und dicht am Stadtkern. Dabei entstanden zahlreiche Mietshäuser, die künftig vom weniger wohlhabenden Bevölkerungsteil bewohnt wurden. Immerhin blieb die Errichtung riesiger geschlossener Mietskasernenviertel, wie sie seinerzeit in vielen schnell wachsenden Städten entstanden, in Flensburg weitgehend aus. Früher als anderswo wurde in Flensburg bereits 1879 auf Initiative des Sozialpolitikers P.C. Hansen ein Arbeiter-Bauverein gegründet – übrigens nach einem Kopenhagener Vorbild, dessen Initiator mit F.F. Ulrich einer der führenden schleswigschen Mediziner der Jahre vor 1864 war. Schon wenige Jahre später konnte die Genossenschaft ihre ersten bezugsfertigen Häuser einweihen, in denen die Arbeiter wesentlich bessere Wohnbedingungen vorfanden als in den engen Mietskasernen mit ihren berüchtigten dunklen Hinterhöfen. Markante Beispiele sind die ersten Häuser an der Bergstraße auf Duburg und Teile der Harrisleer Straße.

Ein neues Stadtbild

Die meisten der neuen Wohnviertel wurden jedoch von privaten Bauherren errichtet. So entstanden teilweise sehr große Etagenwohnhäuser im Bereich Duburg, auf dem Friesischen Berg, an den nach Süden führenden Ausfallstraßen und vor allem im Norden der Stadt. Ein großes Villenviertel wuchs im Westen im Umfeld des Marienhölungsweges heran, und an einigen neuen Verbindungsstraßen zwischen diesem Bereich und den alten Ausfallstraßen wurden prächtige Mehrfamilienhäuser errichtet (u. a. Mathilden-, Dorotheen- und Flurstraße), die vor allem von Angehörigen der oberen Mittelschicht bewohnt wurden.

Auch die Altstadt veränderte mehr und mehr ihr Antlitz. Nicht wenige historische Bauten, vor allem unter den kleineren Häusern an der Westseite des alten Hauptstraßenzuges, mussten hohen und repräsentativen Mehrfamilienhäusern weichen. Auf die gleiche Weise wurden neu angelegte Verbindungsstraßen wie die Nikolaistraße und die Toosbüystraße bebaut. Letztere trägt den Namen jenes Bürgermeisters, der in den ersten dreißig Jahren dieser Zeit dynamischen Wachstums der Flensburger Kommunalverwaltung vorstand.

Doch der markanteste städtebauliche Ausdruck für das Wachstum der Stadt in jener Zeit sind die vielen öffentlichen Gebäude auf den Anhöhen über der Altstadt, die fast alle auch noch heute das Stadtbild prägen. Besonders augenfällige Beispiele sind die neuen Kirchen St. Jürgen und St. Petri, ebenso die neuen Kirchturmspitzen der beiden alten Hauptkirchen, das Landgericht, die Navigationsschule, die zahlreichen Schulbauten und die heute nicht mehr vorhandene Duburg-Kaserne. Der historistische Baustil mit oftmals überladenen und von einem



Abb. 3 Die Norderstraße 1887 mit der Einmündung des Oluf-Samson-Ganges, den Gleisen der 1881 eröffneten Pferdebahn und dem ersten, die historischen Gebäude überragenden, Neubau (Nr. 50, 1885). Aufnahme von Wilhelm Dreesen (Fotostudio Große Straße)



Abb. 4 Neubebauung auf dem Stadtfeld im Bereich Flurstraße/Dorotheenstraße/Marienhölungsweg 1912, Luftbild von Heinrich Hinz

kaum definierbaren Stilmischmasch geprägten Fassaden bei gleichzeitig völlig kargen Hinterhöfen und kahlen Brandmauern an den Seiten stieß auch in Flensburg auf scharfe Kritik. Umso mehr bemühte man sich ab dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts um einen angemesseneren Baustil, der zeitgemäße Notwendigkeiten berücksichtigte, aber auch eine gewisse Rückbesinnung auf traditionelle Bauformen und die Einpassung in die umgebende Stadtlandschaft beinhaltete. Der Heimatschutz-Stil entstand. Besonders markante Beispiele sind die damals entstandenen Backstein-Neubauten der drei Gymnasien, des Museums und des Burghofs an der Toosbÿystraße.

Die schnelle Entwicklung der Stadt ging auch über die bereits etwas ausgeweitete Ostgrenze hinaus. Die städtische Bebauung an der Kappelner und Glücksburger Straße setzte sich in Adelbylund und am Bredeberg (Jürgensgaardfeld) fort, und das alte Jürgensgaard entwickelte sich nicht zuletzt dank der herrlichen Aussicht über die Stadt zu einem begehrten Wohnviertel. 1900 wurde die Landgemeinde Jürgensgaard, welche auch Kielseng, Blasberg und Bredeberg mit der sich bald bis zur Gemeindegrenze am Ludwigstal erstreckenden Bebauung entlang der Glücksburger Straße umfasste, in die Stadt eingegliedert.

Zehn Jahre später erfuhr Flensburg seine bis heute größte Erweiterung. 1910 verleibte die Stadt sich die nordöstlichen Nachbargemeinden Fruerlund, Twedterholz, Twedt und Engelsby ein. Ein entscheidender Faktor für diese Ausdehnung war die kaiserliche Marine, die seit 1903 einen stetig wachsenden Flottenstützpunkt an der Mürwiker Bucht betrieb. 1907 begann man zudem mit dem Aufbau der Marineoffiziersschule. Neben diesen Einrichtungen entstand im Bereich Mürwik, der damals zwischen den Gemeinden Fruerlund und Twedterholz geteilt war, eine völlig neue Siedlung. Erstaunlicherweise wurden diese Entwicklung und die Möglichkeit, ja Notwendigkeit einer Anbindung Mürwiks an die nahe Stadt in den ersten Flächennutzungsplänen nicht berücksichtigt. Diese wurden ab 1901 von dem damals reichsweit bekannten Kölner Städteplaner Joseph Stübben ausgearbeitet. Doch abgesehen von einigen Straßenzügen (z. B. die „Baumstraßen“ im Bereich Jürgensgaard) kamen nur geringe Teile dieser Pläne zur Ausführung, da sie bald überholt waren – und das Wachstum der Stadt bald ein vorläufiges Ende erreichen sollte.



Abb. 5 Der 1903 eingereichtete Flottenstützpunkt Mürwik mit den beiden ersten Kasernenbauten

Der Weg in die Katastrophe

Der Aufbau des Flottenstützpunktes und der Marineschule Mürwik war ohne Frage ein nicht unwesentlicher Beitrag zum weiteren Aufschwung und Wachstum der Stadt im damals noch jungen 20. Jahrhundert. Auf der anderen Seite war dies aber auch ein Teil jener Aufrüstungspolitik, die nur wenig später in die Katastrophe des Ersten Weltkrieges führen sollte. Wie in weiten Teilen Europas führte der Krieg zu einem abrupten Ende der dynamischen Entwicklung, die Flensburg in den Jahrzehnten davor geprägt hatte. Bis dahin war die Zeit vom Übergang aus der dänischen Monarchie in den preußisch-deutschen Staat wie kaum eine andere Epoche in der langen Geschichte der Fördestadt eine Zeit des großen Wachstums, aber auch der größten politischen, wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt nationalen Veränderungen.

Literatur

- Helge Berndt u.a. (red.), Flensburg in Bild und Wort. Von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 2003.
- Klaus-Ove Kahrmann u. Ulrich Schulte-Wülwer, Flensburg um die Jahrhundertwende und heute, Heide 1984.
- Emil Meyer: Die Industrie der Stadt Flensburg seit 1864. Eine Standortuntersuchung, in: Nordelbien 1924, S. 428 ff.
- Dieter Pust: Eine Stadt vor 100 Jahren: Flensburg. Bilder und Berichte, Lübeck 1999.
- Gerret L. Schlaber, Flensburg zwischen Gesamtstaat und Gründerzeit, Flensburg 1999.
- Gerret L. Schlaber, Vom Land zum Stadtteil. Flensburgs Stadtfeld und die eingemeindeten Dörfer in Bild und Wort ca. 1860-1930, Flensburg 2009.
- Lutz Wilde (red.), Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein. Bd. 2: Stadt Flensburg, Neumünster 2001.
- Horst Windmann, Flensburg von 1864 bis zur Abstimmung 1920, in: Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1966.

Die dänische Minderheit in Flensburg 1864-1945

von *RENÉ RASMUSSEN*

Von dänischer Bewegung zur dänischen Minderheit 1864-1918

Die Abtretung ganz Schleswigs an Preußen 1864/67 setzte dem traditionellen Gesamtstaatsgedanken der dänischen Flensburger endgültig ein Ende, und das hiesige Dänentum verband sich mit den Bestrebungen der dänischen Nordschleswiger, eine Teilung Schleswigs nach Nationalitäten zu erreichen. Bis zur Teilung Schleswigs 1920 war das Dänentum in Flensburg eng mit der dänischen Bewegung in Nordschleswig verbunden. Aber südlich der Linie Krusau-Tondern nahm die Zahl der dänisch Gesinnten in den Jahren 1864 bis 1918 allmählich ab, hauptsächlich als Folge der Assimilation an die sie umgebende deutsche Gesellschaft. Auch Führungspersönlichkeiten wie der volkstümliche Gustav Johannsen (1840-1901) oder der streitbare Jens Jessen (1854-1906) vermochten diese Entwicklung nicht zu verhindern. In den ersten Jahrzehnten nach 1864 konnte das Dänentum in Flensburg und Mittelschleswig noch seine relative Stärke bewahren, aber danach ging es rapide bergab: Der dänische Stimmenanteil in der Stadt Flensburg sank von 50-52 Prozent bei der Wahl zum Norddeutschen Reichstag im Jahre 1867 auf 4 Prozent bei der Reichstagswahl 1912. In den Landkreisen der Umgebung sah es nicht viel besser aus.

Was Flensburg betrifft, beruhte der Rückgang auf mehreren Faktoren: Die Schließung dänischer Schulen und die Einschränkung des dänischsprachigen Gottesdienstes durch die Behörden, die Entlassung dänischer Beamter und die Verfolgung des dänischen Vereinslebens waren schwere Schläge, konnten allein aber das Dänentum nicht entscheidend schwächen. Noch traf man die dänisch Gesinnten der Stadt in den zahlreichen Vereinen – Borgerforeningen, Sankt Knuds-Gilde, Flensburger Schützenverein usw. Ende 1868 wurde der Verein Enighed (Einigkeit) gegründet. Dies war der erste Verein, der alle dänischen Flensburger quer durch die Gesellschaftsschichten vereinte, und er erreichte schnell große Mitgliederzahlen. Zweck von Enighed war es, eine bewusst dänische sprachliche und nationale Arbeit zu leisten. Aber der Verein wurde 1875 verboten, weil in einer Tischrede die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark ausgedrückt worden war.

Wichtige Faktoren für den dänischen Rückgang waren vor allem das Wachstum und die Industrialisierung der Stadt, die die soziale Struktur veränderten und zu einer Assimilierung an die deutsche Gesellschaft führten. Aus einer traditionellen Handwerkerschicht in kleinen Betrieben dänischer Meister entstand eine

moderne, selbstbewusste Industriearbeiterklasse. Der dänisch gesinnte Teil der Arbeiterklasse identifizierte sich ab Mitte der 1880er Jahre immer mehr mit der Sozialdemokratie, und der dänische Mittelstand im nördlichen Stadtteil geriet unter Druck – die Handwerksmeister durch die Massenprodukte der Industrie, und die kleinen Händler durch die modernen Geschäfte. Diese Kreise waren es, die bis dahin das Dänentum der Stadt getragen hatten.

Ein dritter Faktor für den Rückgang war die plattdeutsche Alltagssprache der großen Mehrheit der dänisch Gesinnten in der Stadt. Mangelnde Sprachkenntnisse schnitten den Flensburgern die Möglichkeit ab, an Dänemarks intensiver kultureller und sozialer Entwicklung seit 1864 teilzunehmen. Das Dänentum in Nordschleswig konnte sich hingegen ab den 1880er Jahren in Richtung der modernen dänischen Bauernkultur erneuern, die in den Grundtvig'schen Hochschulen und Vereinen verwurzelt war. Das Dänentum in Flensburg, wie es in den alten Vereinen gelebt wurde, hielt dagegen den Blick unverwandt auf die stolze Vergangenheit gerichtet, als beispielsweise König Frederik VII. zu Gast in Flensburg war. Aber die heranwachsende Generation teilte die Erinnerungen an die „gute alte Zeit“ der 1840er Jahre und zwischen den Kriegen nicht, und als die Angehörigen der alten Generation von Führungskräften ab den 1880er Jahren nach und nach verstarben, standen keine Nachfolger bereit. Die Führer der Flensburger dänischen Bewegung mussten stattdessen aus Nordschleswig geholt werden, das mit nicht wenigen Zuzüglern ebenfalls zum Wachstum der Stadt von ca. 20.000 im Jahr 1864 auf ca. 60.000 im Jahr 1914 beitrug. Um die Jahrhundertwende stabilisierte sich das Dänentum in Flensburg und Mittelschleswig, doch es war nun endgültig auf eine Minderheit reduziert worden.

Die Abstimmungszeit 1918-1920

Die deutsche Kriegsniederlage und der Zusammenbruch 1918 ermöglichten die von den dänisch gesinnten Bewohnern lange herbeigesehnte Abstimmung über die staatsrechtliche Zugehörigkeit Schlesiws. Als der Nordschleswigsche Wählerverein auf seiner großen Versammlung im Folkehjem in Apenrade am 17. November 1918 Nordschleswig geografisch als Gebiet nördlich der Linie Krusau-Tondern (die spätere 1. Abstimmungszone) definierte, überließ er es gleichzeitig den Flensburgern und Mittelschleswigern, selbst eine Abstimmung zu fordern. Das geschah mit der Gründung des Mittelschleswigschen Ausschusses am 18. November 1918, und im folgenden Monat mit der Sammlung von fast 4.300 Unterschriften in Flensburg und Umgebung. Am 10. Februar 1920 entschied die Bevölkerungsmehrheit in der 1. Zone (Nordschleswig) mit 75 Prozent dänischen und 25 Prozent deutschen Stimmen, dass das Gebiet mit Dänemark vereinigt werden sollte. Am 14. März 1920 gab es in der 2. Zone (Mittelschleswig) mit



Abb. 1 u. 2 Dänische Abstimmungsplakate. Links: „1000 Jahre warst du eine dänische Stadt, du Kind Dänemarks, werde wieder dänisch.“ Rechts: Dänisches Plakat in deutscher Sprache (ohne Rücksicht auf die Gebote der Satzlehre), gestaltet von Harald Slott-Møller

rund 20 Prozent dänischen und 80 Prozent deutschen Stimmen die entgegengesetzte Entscheidung – 25 Prozent der Flensburger hatten dänisch gestimmt, 75 Prozent hingegen deutsch.

Nirgendwo wurde der Wahlkampf zur Abstimmung so erbittert geführt wie in Flensburg. Sowohl nationale als auch wirtschaftliche Argumente wurden auf beiden Seiten eingesetzt. Die dänischen Plakate appellierten an die mehr als tausendjährige Zugehörigkeit zur dänischen Krone und die enge Verwandtschaft mit den Dänen. Die deutschen Plakate hoben die unteilbare Stammesverwandtschaft zwischen Schleswig und Holstein hervor. In wirtschaftlicher Beziehung standen die dänisch Gesinnten in der aktuellen Lage bei einer starken Krone und einer schwachen Mark offensichtlich besser da. Das veranlasste die deutsche Seite dazu, den Dänen eine „Speckpropaganda“ vorzuwerfen, und der Begriff „Speckdäne“ für einen Schleswiger, der aus offensichtlich wirtschaftlichen Gründen erwog, dänisch zu stimmen, wurde zum festen Bestandteil der deutschen Gegenpropaganda.

Die dänische Seite konnte auf Plakaten beispielsweise damit locken, dass die Steuern in Dänemark für Altersvorsorge und soziale Sicherung verwendet würden, während sie in Deutschland in ein Fass ohne Boden namens Reparationszahlungen gehen würden. Aber auch die deutsche Seite setzte wirtschaftliche Argumente ein, jedoch mit drohendem Unterton: Kurz vor dem Abstimmungstag ließen die Direktoren sowohl der Flensburger Werft als auch der Kupfermühle mitteilen, dass sie die Betriebe im Falle eines dänischen Sieges schließen und nach Süden verlagern würden. Die Werft war bei weitem der größte Arbeitgeber der Stadt, und die Kupfermühle hatte eine beherrschende Position im angrenzenden Gebiet. Das veranlasste wohl den einen oder anderen Familienversorger dazu, sein Stimmverhalten noch einmal zu überdenken. Wesentlich für die Stimmabgabe der Arbeiter war jedoch die Haltung der Sozialdemokratie: Die deutschen Sozialdemokraten warben dafür, für Deutschland zu stimmen – für das neue Deutschland der Weimarer Republik, das nun einen sozialdemokratischen Präsidenten, eine demokratische Verfassung und eine strahlende Zukunft vor sich habe.

Der Abstimmungskampf beendete den laufenden Assimilierungsprozess und führte für einige Zeit sogar zu einer Stärkung des Dänentums in Flensburg. Die Öffentlichkeitsarbeit des Mittelschleswigschen Ausschusses und anderer dänischer Organisationen mobilisierte dänische Kreise, die sich bis dahin passiv verhalten hatten. Aber auch die bevorstehende Abstimmung selbst mit der Anforderung an den Einzelnen, sich der Frage, ob man deutsch oder dänisch war, zu stellen, führte zum Nachdenken bei Menschen, denen die nationale Zugehörigkeit im Alltag bisher nicht so wichtig gewesen war. Im Abstimmungskampf manifestierte sich jene Gruppe, die nach dem 14. März 1920 die eigentliche dänische Minderheit in Südschleswig ausmachte.

In der Weimarer Republik 1920-1933

Das Jahr der Grenzziehung 1920 bedeutete für Flensburg keinen staatsrechtlichen Bruch. Auch wenn es einige Zeit dauerte, bis der preußische Verwaltungsapparat sich an die neuen Zeiten gewöhnt hatte, brachte die demokratische Verfassung der Weimarer Republik eine grundlegende Verbesserung der Bedingungen für die dänische Minderheit. Die neue internationale Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg ermöglichte es dem dänischen Staat außerdem, die Minderheit kulturell und wirtschaftlich zu unterstützen. Das war vorher in dieser Form nicht möglich gewesen.

Die dänische Minderheit in Flensburg etablierte sich in den 1920er Jahren als kleine Gemeinschaft in der Gesellschaft: Der Schleswigsche Verein – mit Ablegern in weiteren Orten in Südschleswig – nahm die kulturelle und politische Organisation



Abb. 3 Die 1923 erbaute Duborg-Skolen. Bildpostkarte aus den 20er Jahren

der Minderheit wahr. Politisch stand die dänische Minderheit in Flensburg auf einer recht starken Grundlage. Bei der ersten Reichstagswahl 1921 erreichte der Schleswigsche Verein 13,6 Prozent der Stimmen in Flensburg und bei der ersten Kommunalwahl 1924 erhielt man 10 Prozent. Diese guten Zahlen konnten jedoch nicht gehalten werden, und besonders die Arbeiterbevölkerung stimmte bei der Reichstagswahl, bei der es ohnehin nicht möglich war, ein dänisches Mandat durchzusetzen, lieber den Interessen ihrer Klasse entsprechend ab und gab ihre Stimmen den Sozialdemokraten bzw. Kommunisten. Bei den Kommunalwahlen waren die Stimmanteile des Schleswigschen Vereins jedoch stabiler.

Der Dänische Schulverein gründete mit der Zeit eine Reihe privater dänischer Schulen und nahm die schulpolitischen Interessen der Minderheit wahr. Die kommunale dänische Schule in Flensburg, die in der Schulgasse im nördlichen Stadtteil lag, erhielt bei ihrer Gründung 1920 sofort Aufnahmeanträge für etwa 1.000 Kinder. Aber die Flensburger Schulbehörde reduzierte diese Anzahl mit Begründungen wie der Abstammung der Kinder und mangelhaften Kenntnissen der dänischen Sprache auf 239. Auch in den folgenden Jahren versuchten die Behörden durch Sprachprüfungen und andere Maßnahmen, die Aufnahmezahlen zu verringern, aber ab 1926 entschied allein der Wille der Eltern, ob die Kinder auf die dänische Schule gingen. Der Schulverein gründete auch eine dänische Realschule, die ab Herbst 1920 im „Hjemmet“ in der Marienstraße untergebracht war. Sie wurde 1923 von der neu erbauten Duborg-Schule abgelöst.

Auch in allen anderen kulturellen Bereichen gründete die Minderheit in den 1920er Jahren Vereine und Einrichtungen oder griff auf schon existierende Institutionen zurück: Zeitung, Kirche, Bibliothek, Kindergärten, Versammlungshäuser, Jugend- und Sportvereine usw. Es wurde möglich, in Südschleswig ein dänisches Leben von der Wiege bis zum Grab zu führen – im Gegensatz zur Vergangenheit weitgehend ohne Einmischung und Verfolgung von Seiten der Behörden. Die wichtigste Persönlichkeit in der dänischen Arbeit im Südschleswig der 1920er und 1930er Jahre war der Redakteur der Zeitung Flensburg Avis, Ernst Christiansen (1877-1941). Seine Vision einer starken, zentralisierten Leitung der Organisationen der Minderheit ließ sich allerdings nicht verwirklichen.

Mit dem Bau der Duborg-Schule hoch auf der Westlichen Höhe, dem Kauf des Flensborghus in der Norderstraße (früher Nordischer Hof), das als dänische Bibliothek und Kulturzentrum ausgebaut wurde, sowie der Einrichtung des Gemeindehauses Ansgar in der Toosbüystraße (früher Kaiserhof) prägte die Minderheit sichtbar das Flensburger Straßenbild. Besonders augenfällig wurde die Minderheit bei ihren Jahresversammlungen: Von 1920 bis 1939 veranstaltete sie jedes Jahr ein Jahrestreffen unter freiem Himmel mit einem Umzug durch die Stadt. Dieses eine Mal im Jahr war es der Minderheit gestattet, sich öffentlich unter dem Danebrog zu treffen.

Der Anstieg der Mitgliederzahlen der dänischen Minderheit, der während des Abstimmungskampfes begonnen hatte, setzte sich in der Inflationszeit fort. Doch mit der Stabilisierung Deutschlands seit Mitte der 1920er Jahre wurde die Minderheit wieder kleiner. Die Mitgliederzahl der Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins von etwa 5.000 in der ersten Hälfte der 1920er Jahre stabilisierte sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts bei nur noch 3.500. Die soziale Zusammensetzung der Minderheit machte sie empfindlich gegenüber Konjunkturschwankungen. Etwa 70 Prozent der dänischen Minderheit in Flensburg kam aus der Arbeiterklasse, etwa 15 Prozent waren Laden- oder Büroangestellte im Handelswesen der Stadt, und etwa 7 Prozent waren Selbständige, meist Handwerker und Kleinhändler. Dazu kamen einzelne Großhändler und Großkaufleute. Die dänische Minderheit insgesamt gehörte also zur sozial am schlechtesten gestellten Schicht der Stadt. Das machte sie besonders verletzlich gegenüber dem Druck deutscher Arbeitgeber und Behörden. Aber es bedeutete auch, dass die soziale Arbeit, die unter der Regie der Minderheit geleistet wurde, bei den Unterprivilegierten tatsächlich etwas veränderte und dazu beitrug, sie in der Minderheit zu halten. Dies konnte auch anziehend auf die Nachbarn wirken, die noch nicht der Gemeinschaft der dänischen Minderheit angehörten, sei es, dass sie aus verschiedenen Gründen Angst hatten, sich zur dänischen Flagge zu bekennen, national indifferent – oder deutsch gesinnt waren. Vor allem in dieser äußeren Schicht der Minderheit, in der die Verbundenheit mit der dänischen



Abb. 4
Ernst Christiansen
als Redner bei einem
dänischen Jahrestreffen
in den 1930er Jahren

Sprache und Kultur am schwächsten war, gab es bei der Mitgliedschaft zu den Minderheitsorganisationen eine ständige Fluktuation. Die Minderheit in Flensburg konzentrierte sich besonders in den Arbeitervierteln im nördlichen Stadtteil um die Norderstraße und die Neustadt, ferner im eben außerhalb der Stadt gelegenen Arbeitervorort Harrisleefeld.

Wie seit den 1880er Jahren wurde es auch ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre schwierig, die Stimmen aus der Arbeiterbevölkerung bei Reichstags- und Landtagswahlen zu halten, wie es die überwiegend bürgerlichen Führer der Minderheit wünschten. Die politische Polarisierung im letzten Jahr der Weimarer Republik führte dazu, dass sich viele dänisch gesinnte Arbeiter von der Minderheit lösten und sich im Kampf der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die Nationalsozialisten engagierten. Sie kehrten erst in die dänischen Vereine zurück, als die Nazis nach der Machtübernahme 1933 die KPD und die SPD verboten.

Im Schatten des Hakenkreuzes 1933-1945

Mit der Machtübernahme der Nazis 1933 begann die Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft gemäß der nationalsozialistischen Weltanschauung. Das Ziel war die vollständige Verschmelzung von Partei, Staat und Volk. Das führte zu einem allmählichen Ausschluss der dänischen Minderheit aus fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Dieser Ausschluss war nicht unbedingt ein Ziel der neuen Machthaber, war aber eine natürliche Konsequenz des Gleichschaltungsprozesses, der eine deutsche „Volksgemeinschaft“ anstrebte, zu der die dänische Minderheit weder gehören konnte noch wollte. Die Mitgliedschaft in den verschiedenen Zweigen des ausgedehnten Staats- und Parteiapparats wurde sehr schnell Voraussetzung für einen Arbeitsplatz, eine Lehrstelle oder den Empfang von Sozialhilfe. In dieser Lage wurde es für die Minderheit lebenswichtig, Ausnahmebestimmungen von der allgemeinen Gleichrichtung der deutschen Gesellschaft zu erreichen. Das sollte sich als langer und harter Kampf erweisen, der in weitgehendem Maße erfolgreich war. Auf der einen Seite war es für die kulturelle Entfaltung der Minderheit nötig, dass sie in bestimmten Bereichen außerhalb der neuen Gesellschaft bleiben konnte, z.B. hinsichtlich der Mitgliedschaft in den nazistisch indoktrinierenden Organisationen. Andererseits durfte diese Sonderstellung nicht dazu führen, dass die Minderheit von ihrer Umgebung ausgegrenzt wurde. Die dänischen Südschleswiger mussten darauf bestehen, dass sie immer noch vollgültige Mitglieder der deutschen Gesellschaft waren. Diesen Status aufzugeben, oder ihn zu verstärken, wäre gleichbedeutend mit dem Untergang der Minderheit gewesen.

Ihre Leitung betonte 1933 alsbald die Loyalität der Minderheit gegenüber dem neuen Regime und die Erwartung, dass sie auch künftig ohne Eingriffe von Seiten der Behörden fortbestehen könne. Und die dänische Minderheit erreichte durch Verhandlungen tatsächlich die Freistellung von zahlreichen Gleichschaltungsmaßnahmen und konnte damit eine bemerkenswerte Sonderstellung im Dritten Reich einnehmen: Ihre Tageszeitung, Flensburg Avis, musste sich zwar nach den neuen Verhältnissen richten, entging jedoch einer totalen Gleichschaltung. Die dänische Jugend wurde von der Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend und dem Bund Deutscher Mädel befreit, und ihre Arbeiter genossen eine Reihe von Ausnahmen bezüglich der Deutschen Arbeitsfront. Dem Arbeitsdienst und der Wehrpflicht entkam die Minderheit jedoch nicht. Maßgeblich in diesen Verhandlungen war der Zeitungskorrespondent Jacob Kronika (1897-1982), der als Verhandlungsführer der Minderheit bei den Zentralbehörden in Berlin wirkte.

Die Sonderstellung der Minderheit beruhte hauptsächlich auf dem Wunsch des Regimes, ein gutes außenpolitisches Verhältnis zu Dänemark aufrecht zu erhalten. Lokale deutsche Kräfte in Schleswig-Holstein und Nordschleswig arbeiteten

jedoch weiterhin daran, die dänische Minderheit zu schwächen und eine Änderung der Grenze in die Wege zu leiten.

Im ersten Jahr nach der Machtübernahme der NSDAP blieb die Minderheit im Großen und Ganzen sich selbst überlassen. Sowohl der Schleswigsche Verein als auch die dänischen Schulen erlebten einen Zulauf, und es wurde außerdem möglich, neue Schulen zu gründen und die bestehenden zu erweitern. Aber ab Mitte der 1930er Jahre änderte sich das. Systematische Beeinträchtigungen, hauptsächlich bei finanziell schwächer gestellten Angehörigen der Minderheit, sollten diese dazu zu bewegen, ihre Kinder aus den dänischen Schulen zu nehmen, aus den dänischen Vereinen auszutreten und sich der deutschen „Volksgemeinschaft“ anzuschließen. Trotz Beschwerden und Verhandlungen wurde die Minderheit zurückgedrängt. Die Mitgliedszahlen in der Flensburger Abteilung des Schleswigschen Vereins sanken von 3.500 im Jahr 1933 auf 2.500 im Jahr 1939 – und der Rückgang setzte sich in den folgenden Jahren fort.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 legte der dänischen Minderheit neue Lasten auf. Sie rückte zusammen und versuchte, ganz abgeschirmt von der feindlichen deutschen Umgebung so gut es ging, ein dänisches Leben zu



Abb. 5 Bombenangriff auf Flensburg am 19. Mai 1943. Am linken Bildrand oben die Duborg-Skolen

führen. Aber im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg erfolgten keine vernichtenden Eingriffe in das kulturelle und institutionelle Leben der Minderheit. Allerdings wurde Ernst Christiansen kurz nach der Besetzung Dänemarks (9. April 1940) als Chefredakteur von Flensburg Avis abgesetzt. Aber die Kontinuität der Zeitungsarbeit blieb trotzdem gesichert, weil ihm sein langjähriger Mitarbeiter Lorenz Peter Christensen (1880-1960) nachfolgte. Zusammen mit dem Rektor von Duborg-Skolen Bernhard Hansen (1893-1976) war dieser eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Minderheit während des Krieges.

Dem Kriegsdienst konnten sich die Angehörigen der Minderheit auf legale Weise nicht entziehen, und viele mussten dies mit dem Tod bezahlen. Fast 1.000 dänisch gesinnte Südschleswiger wurden einberufen, und 270 von ihnen fielen. Viele andere kamen mit Wunden an Leib und Seele nach Hause, einige von ihnen erst nach vielen Jahren Kriegsgefangenschaft. Auch die dänische Zivilbevölkerung blieb nicht von Kriegsverlusten verschont: Am schlimmsten war der Bombenangriff am 19. Mai 1943, bei dem fünfzehn Kinder der dänischen Kindertagesstätte „Ingrid-Hjemmet“ aus der Batteriestraße mit ihren Betreuerinnen ums Leben kamen, als ein nahegelegener Luftschutzraum, den sie aufgesucht hatten, einen schweren Treffer erhielt. Als es ab 1943 begann, mit der deutschen Kriegsmaschine bergab zu gehen, wuchs die Hoffnung in der Minderheit auf eine bessere Zukunft. Aber erst im Mai 1945 kam die Befreiung.

Übersetzung: Angela Kölbl

Literatur

- Johan Peter Noack, Det danske mindretal i Sydslesvig 1920-1945. 2 Bde, Aabenraa: Institut for grænseregionsforskning 1989.
- René Rasmussen, Under Preussen: 1864-1945, in: Lars N. Henningsen (Hg.), Sydslesvigs danske historie, Flensburg 2009.

Grenzstadt und Notstandsgebiet Flensburg 1918-1933

von *MORTEN ANDERSEN*

Einleitung

Die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg ermöglichte die Lösung der „Schleswigschen Frage“ durch eine nationale Volksabstimmung. Als der deutsche Außenminister Hermann Müller (SPD) den Versailler Vertrag am 28. Juni 1919 unterschrieb, hatte der Vorschlag des dänisch gesinnten Wählervereins für Nordschleswig über eine en bloc-Abstimmung in Nordschleswig und eine gemeindeweise Abstimmung südlich einer Linie südlich von Hoyer und Tondern im Westen und nördlich von Flensburg im Osten bereits Eingang in den Vertragstext gefunden. Am 26. Januar 1920 kam die internationale Kommission (CIS), die die Abstimmungszonen verwalten und einen demokratischen Ablauf des Plebizit sicherstellen sollte, in Flensburg an. Ihr Hauptquartier nahm sie im Hotel Flensburger Hof, dem heutigen Polizeipräsidium. Flensburg war jetzt internationales Gebiet.

Die Abstimmungszeit 1919/20

Wie die Vielzahl der bunten, die Straßen säumenden Plakate zeigte, standen vor allem wirtschaftliche Themen beim Abstimmungskampf um Flensburg im Zentrum der Auseinandersetzung. Beide Seiten versuchten die Bevölkerung mit verlockenden Versprechungen in ihrem Abstimmungsverhalten für sich zu gewinnen. Schon im Mai 1919 hatte der preußische Landwirtschaftsminister und spätere Ministerpräsident Otto Braun (SPD) Flensburg besucht. Er versprach, dass der preußische Staat nach einem für Deutschland positiven Abstimmungsergebnis den Neubau des Flensburger Bahnhofs mit 50 Millionen Reichsmark unterstützen und für einen Ausbau der Eisenbahnverbindung nach Husum sorgen würde. Im August 1919 beschloss die preußische Staatsregierung zudem, dass in Flensburg ein Freihafen angelegt werden sollte, um nach einer eventuellen Abtretung Nordschleswigs neue Absatzmärkte zu schaffen.

Die zentrale Botschaft der dänischen Seite beinhaltete die Zusage, dass im Falle eines prodänischen Votums bessere Zeiten für die Stadt anbrechen würden. Dass das Abstimmungsgebiet zudem mit Lebensmitteln aus Dänemark versorgt wurde, gab diesem Versprechen eine reale Dimension. Hinzu kam, dass die deutsche Kriegsernährungswirtschaft vollends zusammengebrochen war.

Andererseits bot die dänische Zusage aber auch Anlass für das Schimpfwort „Speckdänen“ für Menschen, die aus materiellen Gründen dänisch abstimmen wollten bzw. abgestimmt hatten. Die wirtschaftlichen Argumente wurden auch in Einschüchterungskampagnen eingesetzt. So beschloss der Flensburger Magistrat im Oktober 1919 eine Denkschrift über geografische, wirtschaftliche, kulturelle und politische Verhältnisse in der Stadt mit der Feststellung, dass Flensburg zu Deutschland gehöre und dass die kulturellen, wirtschaftlichen und Handelsverbindungen der Stadt nach Süden stärker seien als nach Norden. „Die Abtretung Nordschleswigs würde große Verluste für den Großhandel bedeuten und die Vernichtung einer beträchtlichen Anzahl blühender Betriebe zur Folge haben. Die Verluste wären jedoch bedeutend größer, wenn die Stadt Flensburg zu Dänemark käme“, schrieb der Magistrat.

Wie weit die wirtschaftlichen Parolen den Wahlausgang beeinflussten, ist letztlich ungewiss. In Flensburg stimmten am Abstimmungstag, dem 14. März 1920, 75,2 Prozent der Wahlberechtigten für Deutschland und 24,8 Prozent für Dänemark. In der gesamten zweiten Abstimmungszone lautete das Ergebnis 80 Prozent deutsche und 20 Prozent dänische Stimmen. Ungeachtet der Tatsache, dass beide Seiten versuchten, das Abstimmungsergebnis nachträglich zu verändern, wurde die endgültige Grenzlinie knapp nördlich von Flensburg gezogen. Am 15. Juni 1920 beschloss der Botschafterrat der Friedenskonferenz in Paris Dänemarks formelle Übernahme Nordschleswigs. Flensburg war damit zur Grenzstadt geworden.

Inflation und Grenzhandel

Am 17. Juni 1920 wurde die „Wiedervereinigung“ der zweiten Abstimmungszone mit Deutschland auf dem Südermarkt in Flensburg gefeiert. Der preußische Innenminister Carl Severing (SPD) und der neu ernannte deutsche Außenminister Adolf Köster (SPD), der während der Abstimmungszeit deutscher Staatskommissar in Schleswig-Holstein gewesen war, nahmen an den Feierlichkeiten teil und hießen die Flensburger wieder in Deutschland willkommen. Oberbürgermeister Dr. Hermann Todsens, der kurz vor dem Abstimmungstermin aus der internationalisierten Stadt Flensburg verwiesen worden war, war schon am 6. Mai 1920 in sein Amt zurückgekehrt. Am 17. Juni konnte Todsens die Willkommensrede für die deutschen Heerestruppen halten, die in die Kaserne in Duburg eingezogen waren.

Die Freude über die „Wiedervereinigung“ war in Flensburg groß, die Trauer über die Abtretung Nordschleswigs jedoch größer. Nordschleswig war ein wichtiger Absatzmarkt für die Flensburger Handels- und Industriebetriebe gewesen, und der Verlust dieses Marktes würde – so die Prophezeiung – schmerzlich werden.



Abb. 1 „In hoc signo vinces‘ – Unter diesem Zeichen wirst Du siegen!“ Karikaturistische Auseinandersetzung des „Kladderadatsch“-Zeichners Johnson vom 15.2.1920 mit der dänischen Wirtschaftspropaganda im Abstimmungskampf

Die Industrie- und Handelskammer Flensburg formulierte im Juli 1920 die bevorstehende Herausforderung in einer Denkschrift an das Auswärtige Amt: „Es muss dahin gestrebt werden, dass die abgetretene erste Zone wirtschaftlich Deutschland nicht verloren geht.“ Als Ausgleich für den Verlust der nördlichen Kreise strebte die Handelskammer die Erweiterung ihres Gebiets um die Kreise Rendsburg, Eiderstedt und Norderdithmarschen an. Es wechselte jedoch nur der Kreis Eiderstedt von der Altonaer zur Flensburger Handelskammer. Das bedeutete jedoch nicht, dass Berlin dem von der Handelskammer vorgebrachten Ziel grundsätzlich ablehnend gegenüberstand.

Der Außenhandel war zunächst Deutschlands einzig möglicher Weg die negativen Folgen des Versailler Vertrages abzumildern. Bedingt durch die Inflation, die eine Folge der auf Schulden basierenden und letztlich fehlgeschlagenen

Kriegsfinanzierung war, verfügte Deutschland über einen bedeutenden internationalen Wettbewerbsvorteil. Ein sich steigernder Export stimulierte gleichzeitig Beschäftigung und Produktion. In der Zeit von 1919 bis 1923 sprach man daher von einem regelrechten deutschen Exportdumping, dem keines der Nachbarländer etwas entgegensetzen konnte, auch Dänemark nicht. Der Export wurde auch durch lokale Maßnahmen gefördert. Im Juni 1920 richtete der deutsche Hochkommissar für Aus- und Einfuhr eine „Außenhandelsstelle Flensburg“ ein. Eigentlich für die Exportkontrolle geplant, hatte die „Außenhandelsstelle“ in der Praxis eine andere Funktion. Sie beriet Flensburger Unternehmen über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Ausland und gewährte ihnen besondere Ausnahmegenehmigungen für von Berlin verhängte Ausfuhrbeschränkungen, in dem sie etwa „kleine Ausfuhrscheine“ für den Einzelhandel mit besonderen Warengruppen ausstellte. Außerdem konnte sie allgemeine Ausfuhrgenehmigungen für den Warenexport in das abgetretene Nordschleswig ausstellen. Diese Maßnahmen hatten zur Folge, dass der Zustrom Flensburger Erzeugnisse nach Nordschleswig u. a. durch in der Fördestadt einkaufende Nordschleswiger in den Jahren 1920 bis 1923 besonders groß war. Der Grenzhandel wurde damit eine frühe und lukrative Einnahmequelle. Für die Wirtschaft nördlich der Grenze, die sich nicht mit den deutschen Preisen messen konnte, war dies hingegen ein großes Ärgernis. Mit der deutschen Währungsreform im November 1923 nahm der Inflationsgrenzhandel ein plötzliches Ende. Jetzt musste Flensburgs Wirtschaft ohne diesen Vorteil auskommen.

Der Nordmarkfonds

In der Zwischenzeit waren weitere Initiativen umgesetzt worden. Im Oktober 1919 beschlossen der preußische Landtag und der Reichstag, jeweils 250 Millionen Reichsmark für den Wiederaufbau der preußischen Abstimmungsgebiete Schleswig, Allenstein-Marienwerder und Oberschlesien bereitzustellen. Als die Abstimmungen in Schleswig beendet waren, entschied das preußische Staatsministerium, 100 der 500 Millionen Mark für das Schleswiger Abstimmungsgebiet zu verwenden. Es oblag nun dem Oberpräsidenten in Schleswig-Holstein, Heinrich Kürbis (SPD), die 100 Millionen Mark zusammen mit Flensburgs Oberbürgermeister Hermann Todsen und den Landräten der Kreise Flensburg-Land und Südtondern, Anton Wallroth und Emilio J. A. Böhme, zu verteilen. Das führte natürlich zu Unstimmigkeiten. Die Landräte befürchteten, dass Flensburg mit seinen etwa 60.000 Einwohnern den gesamten Betrag für sich beanspruchen würde. Außerdem wurde darüber diskutiert, wie weit der Fonds zur Unterstützung der deutschen Kultur im Grenzgebiet bzw. zur Förderung von Wirtschaft und Infrastruktur verwendet werden sollte. Der Stadt Flensburg wurden schließlich



Abb. 2 Der aus Mitteln des Nordmarkfonds errichtete und am 17. Juli 1923 eröffnete Freihafen in Flensburg

47,5 Millionen der 100 Millionen Mark, des so genannten Nordmarkfonds, zugeteilt. Damit war Flensburg jedoch nicht zufrieden. Die entscheidende Frage für Flensburg war, ob der versprochene Freihafen aus dem Nordmarkfonds finanziert werden sollte. Trotz des Versuchs, eine gesonderte Finanzierung zu erreichen, band der Freihafen 27,5 Millionen Mark des Flensburger Anteils. Dazu kamen 4,5 Millionen Mark für ein Silo und ein Lagergebäude. Von den verbleibenden Mitteln wurden 8 Millionen Mark für den Bau von 237 Wohnungen und 4 Millionen Mark für den Ausbau der städtischen Kanalisation verwendet. Schließlich wurden 3,5 Millionen Mark für einen Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt, den die Stadt für weitere Zwecke verwenden konnte.

14,5 Millionen Mark aus dem Nordmarkfonds sollten für kulturelle Zwecke zur Verfügung stehen. Hiervon gingen 5 Millionen an kulturelle Einrichtungen in Flensburg. Die vom Kreis Flensburg errichtete Landwirtschaftsschule, die Handelsschule, das Kunstgewerbemuseum, das Städtische Theater und das Flensburger Stadtorchester erhielten jeweils eine Million Mark.

Flensburgs Anteil am Nordmarkfonds wurde im Juli 1922 ausgezahlt. Zu dieser Zeit herrschte in Deutschland Hyperinflation. Das höhlte den Nordmarkfonds beträchtlich aus. Die Inflation blies auch Wind in die Segel der dänischen Min-

derheit. Das bedeutete u. a., dass die dänisch orientierte aber deutschsprachige Neue Flensburger Zeitung, die beträchtlich vom Zuschuss aus Dänemark profitierte, den Flensburger Nachrichten eine ernst zu nehmende Konkurrenz wurde. Als Reichspräsident Friedrich Ebert am 7. September 1922 Flensburg besuchte, sprach Oberbürgermeister Todsén die Situation an. Die Dänen hätten mit der stabilen Währung der Krone erhebliche wirtschaftliche Vorteile, die den Erwerb von Grundstücken und Geschäftsanteilen ermöglichten. Die deutsche Wirtschaft sei hingegen in großer Bedrängnis und brauche neue Absatzgebiete. Der Freihafen sei zwar eine große Hilfe, aber die Reichsregierung und der preußische Staat müssten die Stadt weiterhin unterstützen. Während Ebert keine weiteren Zusagen machte, hatte der preußische Staat schon ein weiteres Hilfspaket geschnürt. Veranlasst durch die von Oberpräsident Heinrich Kürbis verfasste Denkschrift „Die dänische Gefahr und ihre Abwehr“ vom Mai 1922, bewilligte der preußische Staat 40 Millionen Mark für den so genannten Schleswigfonds zur Verwendung im Jahr 1923. Die Mittel sollten zur Förderung der Kultur im Grenzgebiet eingesetzt werden. Da die Hyperinflation 1923 zunahm, musste der Fonds laufend erhöht werden. Eine Abrechnung vom Juni 1924 zeigt, dass der preußische Staat 1923 im Rahmen des Schleswigfonds insgesamt 1.619 Trillionen Mark für Schleswig-Holstein bewilligte. Hiervon bekam die Grenzbibliothek in Flensburg insgesamt 922 Trillionen Mark. In Anbetracht dessen, dass im September 1923 ein Schwarzbrot 3 Millionen Mark kostete, relativierte sich der Wert des Fonds jedoch beträchtlich.

Flensburgs wirtschaftliche Notlage

Die Inflation hinterließ ein traumatisiertes und kapitalschwaches Deutschland, und davon war Flensburg nicht ausgenommen. Die preußische Staatsbank gewährte im Mai 1925 ein Darlehen von 1,2 Millionen Mark. Die Finanzmittel, die über die Flensburger Spar- und Leihkasse, seit 1930 Flensburger Stadtparkasse, an 44 Industrie- und Großhandelsfirmen der Stadt verteilt wurden, reichten jedoch nicht lange. Die nach der Einführung der Rentenmark stabilisierte Währung und schrittweise Erholung der deutschen Wirtschaft sorgten mit dafür, dass eine Reihe infrastruktureller Verbesserungen in Flensburg in Angriff genommen werden konnten. Der während des Abstimmungskampfs versprochene neue „Reichsbahnhof“ wurde am 1. Dezember 1927 eingeweiht. Fortan konnte der Hauptbahnverkehr, statt wie früher bei Flensburg-Weiche an der Stadt vorbei, über eine neue Schleife nach Flensburg hinein geleitet werden. Im November 1926 war zudem die ebenfalls schon 1920 versprochene neue Eisenbahnstrecke nach Husum eröffnet worden. Die Bautätigkeit in Flensburg war in den Jahren nach der Inflation intensiv. Straßen wie die Meisenstraße, Eckenerstraße,



Abb. 3 Besuch des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in Flensburg, 21.5.1927. Hier beim Abschreiten der Front ehemaliger Kriegsteilnehmer

Schützenkuhle und Zur Exe entstanden und wurden mit Wohnblöcken bebaut. Die Handelsschule, die bisher ein Teil der Realschule war, bekam ein eigenes Gebäude auf der Duburger Höhe, und unweit davon errichtete die dänische Minderheit 1925 mit Hilfe aus dem Königreich das markante Gebäude der Duborg-Skole. Der Bau des Hindenburgdamms nach Sylt von 1922 bis 1927 war zwar kein Flensburger Projekt, hatte aber große Bedeutung für die gesamte Region. Reichspräsident Hindenburg unternahm anlässlich der Einweihung am 1. Juni 1927 eine Reise durch Schleswig-Holstein, die ihn auch nach Flensburg führte. Hier wurde er, wie auf der gesamten Strecke, begeistert empfangen. Nach Oberbürgermeister Todsens Willkommensworten hielt Hindenburg eine Rede, die er mit den Worten beschloss: „Seien Sie überzeugt, dass die tatkräftige Hilfe von Reich und Staat Ihnen auch in der Zukunft nicht fehlen wird, sofern Ihre eigenen Kräfte nicht ausreichen.“

Es war auch noch weitere Hilfe unterwegs. Nachdem Schleswig-Holstein 1926 vom so genannten „Sofortprogramm“ noch übergangen worden war, mit dem die Reichsregierung 41 Millionen Mark für die östlichen Grenzprovinzen zur Verfügung gestellt hatte, wurde es im Reichsgrenzhilfeprogramm, das 30 Millionen Mark umfasste und 1927 aufgelegt wurde, ganz oben auf die Liste gesetzt. Der Betrag

von 3,5 Millionen Mark lag jedoch weit unterhalb dessen, was man in Schleswig-Holstein erwartet hatte. Eine Million davon sollte für ein „Haus der Nordmark als Dankeszeichen für die Treue der Schleswiger im Abstimmungskampf“ verwendet werden. Das Deutsche Haus in Flensburg wurde am 27. September 1930 fertig gestellt. Dessen Einweihung war Oberbürgermeister Todsens letzte Amtshandlung, bevor Fritz von Hansemann den Posten des Oberbürgermeisters übernahm. Die Errichtung des Deutschen Hauses zeigt, welche Bedeutung die Förderung der deutschen Kultur bei der Neustrukturierung des Grenzlandes hatte.

Aus der Sicht der Industrie- und Handelskammer war es geboten, die Wirtschaft der Stadt mit öffentlichen Mitteln zu unterstützen. Im März 1926 setzte die Reichsregierung einen „Ausschuss zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft“ ein, in dessen Auftrag eine Arbeitsgruppe „Die Gebietsveränderungen der deutschen Wirtschaft“ untersuchen sollte. Diese „Enquêtekommision“ forderte die Industrie- und Handelskammer Flensburg im Februar 1927 auf, Berichte über die wirtschaftliche Situation der Stadt einzureichen. Da die Handelskammer schon mit Vorarbeiten begonnen hatte, konnte man der Enquêtekommision bereits im März 1927 die Denkschrift „Die Wirtschaftsveränderungen im schleswigschen Grenzgebiet infolge Abtretung der 1. Zone an Dänemark“ übersenden. Der Magistrat und Oberbürgermeister Todsen ergänzten die Denkschrift mit Berichten über die Situation der freien Berufe und der Steuerabteilung des Magistrats. Auf dieser Grundlage wurde dann im März 1928 eine neue Denkschrift vorgelegt: „Flensburgs wirtschaftliche und finanzielle Notlage nach der Abtretung Nordschleswigs.“

Dieses Memorandum enthielt eine Aufstellung der Verluste, die Flensburg durch die Abtretung Nordschleswigs erlitten hatte: Rechtsanwälte in Flensburg hatten demnach Klienten aus den acht nordschleswigschen Amtsgerichtsbezirken eingebüßt. Die Krankenhäuser, die Diakonissenanstalt und das St. Franziskus-Hospital, hatten eine große Patientenbasis und den Zugang von nordschleswigschem Pflegepersonal verloren. Während 1919 noch 135 nordschleswigsche Schulkinder die Flensburger Schulen besucht hatten, gab es 1926 nur noch 25. Der Umfang der 1925 im Flensburger Hafen gelöschten Warenmengen reduzierte sich auf nur noch 39,5 Prozent im Vergleich zu 1913. Im Hafen waren 1925 nur 75 Hafentarbeiter beschäftigt, 1913 dagegen 350. Zählte die Flensburger Werft 1913 noch 2.543 Arbeiter, so war ihre Anzahl 1926 auf 1.096 gefallen. Zum Jahreswechsel 1927/28 gab es etwas mehr als 2.000 Arbeitslose in der Stadt, was drei Arbeitslosen pro 100 Einwohnern entsprach. Der deutsche Durchschnitt betrug dagegen 1,5 Prozent.

Die Industrie- und Handelskammer war sich dessen bewusst, dass die wirtschaftlichen Probleme Flensburgs nicht allein von der Abtretung Nordschleswigs verursacht worden waren. Von der starken Konzentration, die die deutsche Industrie

in den 1920er Jahren erlebte, konnten die kleinen Betriebe in Flensburg eben nicht profitieren. Gleichzeitig war der Transport der Waren von Flensburg nach Mitteldeutschland ein Kostenfaktor, der die Konkurrenzkraft der Flensburger Betriebe merklich einschränkte. Der Verlust des nordschleswigschen Marktes kam zu diesen Strukturveränderungen nur noch hinzu. Die Schlussfolgerung lautete: „So ist als Ergebnis festzustellen, dass Flensburg sich in einer schweren Bedrängnis befindet, wie wohl kaum eine andere Stadt des Reiches.“

Die 1926 eingesetzte Enquêtékommision legte 1930 ihren Bericht über „Die Einwirkungen der Gebietsabtretungen auf die deutsche Wirtschaft. Bd. 1, Der deutsche Osten und Norden“ vor. Was den Verlust von Nordschleswig betraf, war der Verfasser August Skalweit der Meinung, dass die Abtretung die Stadt Flensburg besonders getroffen hatte. Der wirtschaftliche Verlust Flensburgs verblasste jedoch hinter dem, den die Abtretung der Ostgebiete verursacht hatte, was im gleichen Band beschrieben wurde. Gerade in den Jahren 1928/29 verlagerte sich der Schwerpunkt der Grenzpolitik von Reichsregierung und preußischer Regierung ausschließlich auf die östlichen Provinzen. Das groß angelegte Osthilfeprogramm, das in den Jahren von 1928 bis 1936 durchgeführt wurde und hauptsächlich Ostpreußen zugutekam, gab Anlass zu Missgunst in Schleswig-Holstein und Flensburg. 1932 erarbeiteten die Flensburger Handelskammer



Abb. 4 Adolf Hitler im Wahlkampf am 23. April 1932 im Flensburger Stadion

und die Handwerkskammer daher zusammen mit der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein eine Petition an die Reichsregierung zur Einrichtung einer Nordmarkhilfe – allerdings ohne Erfolg. Die Weltwirtschaftskrise, die im Oktober 1929 begann, hatte Deutschland und damit auch Flensburg tief getroffen. Die Flensburger Werft musste im November 1930 den Betrieb einstellen und die Anzahl der Arbeitslosen in der Stadt stieg 1932 auf 8.000.

Auch Flensburg erlebte nun Straßenkämpfe zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Am 23. April 1932 kam Adolf Hitler zum ersten und einzigen Mal nach Flensburg. 45.000 Menschen waren bei seiner Rede im Stadion anwesend. Bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 war Schleswig-Holstein die erste und einzige Region, in der die NSDAP mit 51,1 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit erreichte. Auch in Flensburg wählten 45,7 Prozent die NSDAP. Der nationalsozialistischen Machtübernahme am 31. Januar 1933 folgte im September die Einsetzung des langjährigen NSDAP-Mitglieds Dr. Wilhelm Sievers zum neuen Oberbürgermeister. Eine seiner ersten Amtshandlungen zielte auf die Ausrufung Flensburgs zum Notstandsgebiet. Er wendete sich deshalb an den Reichsinnenminister. Die Stadt musste aber bis zum Mai 1937 warten, bis Hermann Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan mitteilte, dass die Grenzkreise Flensburg Stadt und Land sowie Südtondern den Gebieten mit besonderer Berechtigung für öffentliche Verträge zuzurechnen seien. Flensburg war damit offiziell zum Notstandsgebiet geworden. Dieser Titel hatte keine besondere reale Bedeutung, aber das Empfinden, einem Notstandsgebiet anzugehören, setzte sich doch tief im Flensburger Selbstverständnis fest. Vom Verlust Nordschleswigs hat sich die Stadt nie erholt, weder wirtschaftlich noch mental.

Übersetzung: Angela Kölbel

Literatur

- Morten Andersen, Den følte grænse. Slesvigs deling og genopbygning 1918-1933, Aabenraa 2008.
- Morten Andersen, Fødevarerforsyning i det slesvigske afstemningsområde 1918-20, in: Landbohistorisk Tidsskrift 1/2005.
- Hans-Friedrich Schütt und Siegfried John, Geschichte der Industrie- und Handelskammer zu Flensburg, Flensburg 1964.
- Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt, hrsg. v. d. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1966.

Flensburg. Vom Gestern ins Heute (1930-2009)

von *BRODER SCHWENSEN*

Von der Republik zur Diktatur

Die von den USA ausgehende Weltwirtschaftskrise führt 1930 auch in Flensburg zur Schließung zahlreicher Betriebe, darunter die FSG-Werft. Die Zahl der Erwerbslosen schnellte bis Ende 1932 auf 8.000 empor. Mit der Selbstpreisgabe der Weimarer Demokratie zugunsten ständischer Präsidialkabinette erlangen auch hier die radikalen Parteien auf der Rechten und der Linken die Wählermehrheit. So stimmen im November 1932, bei den letzten freien Reichstagswahlen, 4.379 Flensburger für die KPD und 14.337 für die NSDAP. Die Sozialdemokraten erhalten 8.986, die Bürgerlichen 7.058 und der Schleswigsche Verein als Partei der Minderheitendänen 828 Stimmen.

Ähnlich wie in Berlin veranstalten NSDAP-Formationen in Flensburg anlässlich der Machtübertragung auf Hitler am 30.1.1933 einen Siegesmarsch durch die Stadt. Protestaktionen im proletarischen Norden der Stadt und entlang des Hafens werden polizeilich niedergeknüppelt. Gegendemonstrationen von KPD und SAP (Sozialistische Arbeiter-Partei) bringen am Folgetag zwar 1.500 Menschen auf die Straße, der Aufruf zum Generalstreik aber scheitert, auch wegen der jahrelangen Gegnerschaften innerhalb des linken Lagers.

Nachhaltig unterstützt durch den einsetzenden Staatsterror, werden Protest und Widerstand durch Einschüchterung, Verfolgung und offene Gewalt erstickt. Dennoch erringt die NSDAP bei den Kommunalwahlen am 12. März 1933 zunächst nur 21 der 45 Flensburger Stadtverordnetensitze. Bald jedoch werden die gewählten zwei Kommunisten und neun Sozialdemokraten in die Illegalität und damit aus dem Rat gedrängt und ebenfalls einer der vier dänischen Minderheitsvertreter ausgestoßen. Sechs der neun gewählten National-Bürgerlichen schließen sich im Sommer 1933 der NSDAP-Fraktion an, drei scheiden im Zuge der Selbstgleichschaltung aus dem Rat aus. Parallel dazu werden neben dem 1930 gewählten Oberbürgermeister von Hansemann sämtliche Demokraten aus dem Magistrat sowie weitere 34 missliebige städtische Mitarbeiter aus ihren Ämtern verdrängt.

Zum 1.1.1934 degradiert das neue Preußische Gemeindegesezt die verbliebenen 30 Ratsmitglieder sodann zu bloßen „Beratern“. Gemäß dem „Führerprinzip“ entscheiden fortan allein die nationalsozialistischen Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Sievers (1933-1936) und Dr. Dr. Ernst Kracht (1936-1945) zusammen mit der örtlichen NS-Kreisleitung über die Geschicke der Stadt.

Auch in Flensburg tritt der Unrechtscharakter des NS-Regimes sofort und öffent-



Abb. 1 Im Zeichen der Zeit: 500 Jahr-Fest der St. Johannis Schützengilde zu Flensburg, 1936

lich zu Tage: Am 1.4.1933 werden jüdische Geschäfte durch SA-Leute blockiert, am 30.5.1933 erfolgen auf der Exe Bücherverbrennungen und in der Pogromnacht vom 9./10.11.1938 werden jüdische Bürger misshandelt, aus ihren verwüsteten Häusern vertrieben und schließlich, soweit sie nicht flüchten können, in KZ-Lager deportiert und ermordet. Ähnliche Schicksale erleiden politische und gewerkschaftliche Widerständler, Homosexuelle, Bibelforscher, Sinti und Roma sowie – in besonderen Tötungsanstalten – behinderte Kinder und Erwachsene.

Begünstigt durch die, schon 1932 einsetzende, wirtschaftliche Erholung bewirken Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und eine massive Aufrüstung samt Großkasernenbauten bis Ende 1936 einen Rückgang der Flensburger Arbeitslosen-zahl auf 1.285 – und festigen auch hier das NS-Regime. Die junge Generation wird – mit Ausnahme der dänischen Minderheits-Jugend – in der Staatsjugend gleichgeschaltet und indoktriniert.

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen

Mit Beginn des II. Weltkrieges wird die Bewirtschaftung von Lebensmitteln und Verbrauchsgütern angeordnet. Nach dem Einsetzen der Luftangriffe, in deren Verlauf über 1.000 Sprengbomben und 12.000 Brandsätze über der Fördestadt

abgeworfen werden, folgt 1942 die Zwangsbewirtschaftung des Wohnraums. Im Zuge des „Totalen Krieges“ werden 1943 Jugendliche zur Heimat-Flak einberufen. Zugleich sind mehrere Tausend, in Großlagern kasernierte ausländische Fremd- und Zwangsarbeiter in Flensburger Betrieben, in der Landwirtschaft und in den Haushalten beschäftigt. Im Oktober 1944 erfolgt auch in Flensburg die Einberufung aller 16- bis 60-jährigen Männer zum „Volkssturm“.

Mit dem Zusammenbruch der Ostfront Anfang 1945 gelangen fast 40.000 Flüchtlinge in Trecks und über die Ostsee nach Flensburg. Schulen und Versammlungshäuser dienen als Massenquartiere und Behelfslazarette. Hinzu kommen in den letzten Kriegstagen 2.000 als politische Geiseln nach Flensburg verschleppte KZ-Häftlinge aus Stutthof und Neuengamme. Ab 3.5.1945 wird die Marinesportschule Mürwik Sitz der letzten Reichsregierung unter Dönitz, die hier noch über das Kriegsende am 8. Mai hinaus mehrere Todesurteile vollstreckt, bis sie am 23.5.1945 von britischen Truppen verhaftet wird.

Zahlreiche, über die „Rattenlinie Nord“ nach Flensburg gelangte NS-Größen beschaffen sich in Flensburg falsche Papiere, so SS-Reichsführer Heinrich Himmler, Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß oder der Euthanasie-Mediziner Werner Heyde. Für viele währt die neue Identität Jahre, für manche auch Jahrzehnte. Allein in Flensburg kosten Diktatur und Krieg 2.896 Soldaten, 176 Bombenopfer und etwa 300 Flensburger Verfolgte das Leben. Hinzu kommen 119 über der Stadt abgeschossene oder abgestürzte alliierte Flieger.

Die militärisch wie moralisch totale deutsche Niederlage stärkt die dänische Bewegung in Flensburg. Sie stellt, zusammengeschlossen im SSW (Südschleswiger Wählerverein), bis 1951 die politische Mandatsmehrheit in der Fördestadt. Gestützt durch die, von der SPD abgespaltene, dänisch orientierte Sozialdemokratische Partei Flensburg (SPF/1946-54) verfolgt sie zunächst separatistische Ziele.

Unter britischer Observanz wird die Stadtverwaltung ab Mitte Mai 1945 mit dem dänisch gesinnten Oberbürgermeister I.C. Möller neu geordnet. Sie steht vor unerhörten Aufgaben: Die Bevölkerung ist durch Flüchtlinge und Versprengte auf 110.000 Personen angestiegen. Neben Zwangs-Einquartierungen werden Barackenlager, Schulen und andere Großgebäude als Massenquartiere genutzt. Bis heute erinnern sich damalige Flüchtlingskinder an verletzende, zum Teil rassistische Stigmatisierungen durch Einheimische.

Seuchen, Hunger und Kälte fordern in der ersten Nachkriegszeit weitere Opfer. 1947 sinkt die tägliche Nahrungsration auf unter 1.500 Kcal. Hilfsmaßnahmen erfolgen durch die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), US-CARE-Pakete und dänische Lebensmittelsendungen. Nur ein Teil der Heimatvertriebenen kann nach Süd- und Westdeutschland umgesiedelt werden. Der Abriss der letzten Wohnbaracken erfolgt erst 1966.

Wirtschaftsbelebung und Stadtausbau

Auch nach der Währungsreform 1948 beträgt die Flensburger Arbeitslosenquote noch etwa 30 Prozent. Erst um 1950/51 fasst die hiesige Wirtschaft wieder Tritt, so im Schiffbau, im Reederei- und Frachtverkehr und bei der Fördeschifffahrt. Die damals noch arbeitsplatzintensive Hafenwirtschaft belebt sich und fördert die städtische Ökonomie. Gleiches gilt für einen weitflächigen Etagenwohnungsbau, der das Siedlungsbild der Stadtteile Mürwik, Engelsby, Rude, Weiche und Friesischer Berg nachhaltig verändert. Die hier besonders rührigen Bau-Genossenschaften FAB (Flensburger Arbeiterbauverein) und SBV (Selbsthilfebauverein) tragen entscheidend zur gelungenen Integration der in Flensburg verbliebenen Flüchtlinge und Vertriebenen bei – und leisten bis heute durch die Bereitstellung günstigen Wohnraums eine wichtige sozialgesellschaftliche Arbeit.

Seitens der jungen Bundesrepublik werden neben dem Kraftfahrtbundesamt (1952) zahlreiche Einrichtungen der neu aufgestellten Bundeswehr (ab 1956) und Bundesmarine (ab 1957) in die strukturschwache Fördestadt verlegt und damit krisenfeste Arbeitsplätze geschaffen, wiederum begleitet von vielfältiger Bautätigkeit.

Während die Kupfermühle und die Nordische Ofenfabrik ihre Produktion aufge-



Abb. 2 Einweihung des Schwimmbads Weiche, 1954

Abb. 3
Ramadan-Gebet
in der Flensburger
DITIİ Fatih Sultan
Mehmed Moschee,
2008



ben, errichtet das dänische Danfoss-Werk einen rasch expandierenden Zweigbetrieb in Flensburg (1957). Es folgen die Schurpack GmbH und die Storno-Electronic GmbH. Gleichzeitig erkämpfen sich die Metallarbeiter im Großstreik von 1956/57 wichtige Partizipations- und Sozialrechte. Tatsächlich ist der wirtschaftliche Aufschwung atemberaubend: Bis 1963 sinkt die Erwerbslosenquote auf unter 2 Prozent. Vermehrt werden Arbeitskräfte aus Griechenland, Jugoslawien und der Türkei angeworben. Sie und ihre nachziehenden Familien erweitern das traditionell deutsch-dänische Moment in Flensburg rasch und dauerhaft zu einer gleichwohl bis heute häufig verdrängten Multikulturalität.

Die Infrastruktur-Anbindung Flensburgs wird 1954 durch die neue Nordstraße nach Angeln hinein verbessert. Der automobiler Nord-Süd-Verkehr erfährt durch die Verlegung der E3 auf eine vierspurige Westtangente (1968) samt neuem Grenzübergang bei Kupfermühle Auftrieb, ergänzt durch einen stadtnahen, grenzüberschreitenden Autobahn-Fortbau der A7 (1978) und später durch eine vierspurige Osttangente (2006). Die so verkehrsberuhigte Innenstadt wandelt sich ab 1968 im Wegezug Holm – Große Straße – Norderstraße etappenweise zur Fußgängerzone. Zugunsten eines einheitlichen Busliniennetzes erfolgt 1973 die Stilllegung der letztverbliebenen Straßenbahn-Linie.

Der Fernverkehr per Schiene dominiert bis in die 1960er Jahre, zunächst noch mittels Dampflokomotiven (bis 1972), später mit Dieselloks. 1996 überquerte eine erste E-Lok die deutsch-dänische Grenze nach Pattburg. Heute sind die

kleinen Umlandstrecken stillgelegt und die künftige Entwicklung der Nord-Süd-Gleisanbindung Flensburgs nach Errichtung der kommenden Fehmarn-Belt-Brücke bleibt abzuwarten.

Der nach 1945 teildemontierte, seit 1951 wieder zivil genutzte Flugplatz Schäferhaus mit seinen heute drei Start-/Landebahnen wird ab 1960 durch eine regionale Betriebsgesellschaft geführt. Er dient seither einem, allerdings den Wirtschaftszyklen unterliegenden, Lufttransportverkehr sowie einem spartenreichen Luftsportverein als regionaler Stützpunkt. Für einige Jahre (1968-1971) erfolgt hier die Ausbildung junger Lufthansapiloten.

Neue Wege in Bildung und Kultur

Im Bildungsbereich entstehen, auch seitens der dänischen Minderheit, zahlreiche neue Kindergärten und Volksschulen, ab 1968 erfolgt die Trennung in Grund- und Hauptschulen. 1959 erhält die Pädagogische Hochschule einen Neubau. Die seit 1946 als Lehrerbildungsstätte genutzte Marineschule Mürwik dient seither wieder militärischen Zwecken. Außer der neuen Dansk Centralbibliothek in der Norderstraße (1959) erhält Flensburg 1961/62 eine neue Stadtbücherei an den Süderhofenden. Letztere findet ab 2007 im Obergeschoss des neuen Einkaufszentrums „Flensburg-Galerie“ ihr Domizil.

Durch die kulturpolitischen „Flensburger-Tage“ wird seit 1954 das deutsch-dänische Miteinander grenzübergreifend gefördert, in den 1960er Jahren ergänzt um die „Deutsch-Dänischen Wochen“ und heute durch vielfältigste Kooperationen auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen geprägt. Anerkennung findet diese Arbeit 1996 auch durch die Einrichtung des European Center of Minority Issues (ECMI) im Flensburger Traditionsgebäude Kompagnietor sowie wiederholte Besuche der dänischen Königsfamilie.

Nach der restaurativen Wiederaufbauphase, die in Flensburg auch manchem NS-Belasteten eine neue Identität und zweite Karriere ermöglicht, findet die junge Generation in den 1960er Jahren zu neuen Ausdrucks- und Protestformen. Jazz, Beat und Rockmusik, später Punk und Rap, etablieren einen veränderten Habitus, und mittels Demonstrationen, Spruchbändern, Flugblättern, Theateraktionen, Hausbesetzungen, Straßenreden und Sitzblockaden wird der öffentliche Raum als gesellschaftspolitisches Diskursforum entdeckt. So bei den Aktionen gegen eine atomare NATO-Bewaffnung (ab 1963), das Gefallenen-Gedenken in der St. Marien-Kirche (1967), die Fahrpreiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr (Aktion „Roter Punkt“ 1970) gegen rechtsnationalistische Zusammenkünfte (1969/1975), bei Protestaktionen im Rahmen der Anti-AKW-Bewegung, speziell gegen das KKW Brokdorf (1976/77, 1981 und 1986) oder gegen den Abriss erhaltenswert erachteter Gebäude (Diako-Pastorat 1986, Lagerhaus Norderstraße



Abb. 4
Der spätere Grünen-
Ratsherr Lorenzen nach
Besetzung des Diako-
Pastorats, 1986

159, 1990, Villa Besenbruch 1990/91, ROXY 1999). In der Folgezeit entwickelt sich eine facettenreiche Alternativ-Bewegung mit teils pazifistisch-ökologischen, sozialrevolutionär-emanzipatorischen oder spirituell-schöpfungskonservativen Antrieben samt neuer Lebens- und Wohnformen. 1979 gegründet, erringt die Partei der Grünen in Flensburg 1986 erstmals drei Ratssitze.

Rezessionsjahre und Strukturwandel. Flensburg nach 1970

Auf die frühen Boomjahre, an deren Abschluss der gesamtflächige Stadtausbau mittels eines Fernwärmenetzes steht (1969), folgen in den 1970er und 1980er Jahren wirtschaftliche Stagnation und Rezession. Der Strukturwandel im Schiffbau führt zur Insolvenz der FSG, die ab 1983 mit deutlich verringerter Belegschaft von der Harmstorf-Gruppe weitergeführt wird und sich seither durch einen innovativen Spezialschiffbau am Markt behauptet. Gewerbe und Großhandel verlassen ihre Innenstadtquartiere zugunsten von Stadtrandflächen, und neue Wohnhaussied-

lungen entstehen vermehrt in den Umlandgemeinden. Die Lebensräume Arbeit, Wohnen und Versorgung unterliegen so einer zunehmenden Separierung. Eine für Flensburgs wirtschaftliche Zukunft ungünstige Neuschneidung der Kreisgrenzen (1974) wird durch Flächenzuwächse im Bereich Adelbylund, Sünderup und Tarup nicht kompensiert.

Der westliche Altstadtbereich wird durch Großkaufhäuser („Hertie“/„Karstadt“), den Museumshafen (1979), das Schifffahrtsmuseum (1984) und eine Neugestaltung der Hafenspitze gefördert. Hinzu tritt die umfassende Sanierung der historischen Bausubstanz einschließlich der rückwärtigen Höfe. Im renovierten Westindienspeicher findet die kurzlebige „Nordische Universität“ Unterkunft (1985-1989).

Im Laufe der 1980er Jahre steigt die Jahres-Arbeitslosenquote von 12 Prozent auf 19 Prozent. Eine kurzzeitige Erholung im Zuge des deutschen Wiedervereinigungsbooms drückt die Zahlen bis 1992 auf unter 11 Prozent. Dann aber büßt die Stadt durch einen nahezu vollständigen Truppenabzug, den Fortfall der Förde-Verkaufsschifffahrt, den Abgang der Spirituosen-Industrie sowie einen fortlaufend negativen Einwohnersaldo in den 90er Jahren an Substanz ein. Im August 2000 erreicht die Einwohnerzahl mit 84.181 ihren nachkriegszeitlichen Tiefstand. Zeitgleich zählt die Stadt 13 Prozent Arbeitslose und weitere 9 Prozent Sozialhilfeempfänger.

Flensburg im frühen 21. Jahrhundert

Vor diesem Hintergrund intensiviert die Stadt den innerstädtischen Eigenheim- und Wohnungsbau, vorzugsweise auf ehemals militärisch genutzten Flächen sowie dem alten PH-Gelände. Zugleich erfolgt ein massiver Ausbau des Hochschulquartiers auf dem Sandberg, wo neben der dortigen Fachhochschule (1975) ein Universitätsneubau samt Zentralbibliothek (1997) und Audimax entsteht (2002) mit heute zusammen fast 8.000 Studenten aus 40 Ländern. 2009 beträgt die Einwohnerzahl Flensburgs wiederum 89.000.

Trotz Produktions-Verlagerungen in Billiglohnländer (Danfoss, Motorola) behauptet sich dank Innovation und rationeller Qualitätsfertigung eine breit gefächerte, stark exportorientierte Industriestruktur am Ort. Anlagenbauer Krones, Drucklufttechnik Ultratroc, Pharma-Unternehmen Queisser, Mitsubishi-Papers (ehemals Feldmühle), die Fahrzeugbauer FWN und FFG, die FSG-Werft, aber auch das Kommunikations-Unternehmen Komtel/Versatel, das Energieunternehmen Flensburger Stadtwerke, der Versandhandel Beate Uhse und Orion oder Traditionsfirmen wie die Silberwarenmanufaktur Robbe & Berking, eine Vielzahl weiterer Gewerbe-, Handels- und Handwerksbetriebe sowie eine zunächst starke Arbeitskraftnachfrage aus Dänemark drücken bis zur Weltfinanzkrise 2008 die Flensburger Arbeitslosenquote auf 11 Prozent.



Abb. 5 Die 2008/09 neu gestaltete Fußgängerzone

Der Stadt gelingt dank steigender Gewerbesteuereinnahmen, Ausgliederungen, Verkäufen sowie erheblicher interner Sparmaßnahmen eine deutliche Rückführung der öffentlichen Schuldenlast. Rechtzeitig vor Ausbruch der Weltfinanzkrise gelingt 2007/08 die Fusion der risikobelasteten Flensburger Sparkasse mit der Nord-Ostsee-Sparkasse (NOSPA).

Parallel erfolgt eine aktive Vermarktung Flensburgs als maritime Event-Stadt mit „Rum-Regatta“, „Tummelum“, „Dampfrundum“, „Nautics“, „Classics“, der „Alexandra“ und dem „Drachenboot-Rennen“, touristisch-kulturell ergänzt um „Folk-Baltica“, „Hofkultur“ und „Honkytonk-Festival“. Das Hafenumambiente mit neuer Promenade, den „Werftkontor“-Bauten, dem Gastseglerhafen, Museumshafen und der Museumswerft zieht wiederholt Kreuzfahrtschiffe an oder dient als stimmungsvolle Kulisse für Film- und TV-Produktionen.

Mit dem Neubau der „Campushalle“ (2001) stärkt Flensburg seine grenzübergreifende Veranstaltungskraft und seine bundesdeutsche Spitzenstellung im Handballsport. Die Altstadt wird durch eine weitere Einkaufs-Galerie (2005), einen erheblichen Ausbau der „Phänomenta“ (2008) sowie die Erweiterung und Neugestaltung der Fußgängerzone (2008) noch attraktiver. Binnen zehn Jahren steigen die touristischen Übernachtungszahlen um über 50 Prozent (1997: 121.000 / 2007: 189.000). Seit Gründung des deutsch-dänischen Kooperations-Projektes „Region Schleswig/Sønderjylland“ (1997) sowie nach dem Wegfall der Personenkontrollen an der deutsch-dänischen Grenze (2002) gilt ein besonderes Augenmerk der touristischen Werbung den Besuchen aus dem Norden, um diese nicht nur als Tages-Einkaufstouristen, sondern vermehrt auch als Übernachtungsgäste für Flensburg zu gewinnen.

Trotz des erfolgreichen Strukturwandels wird das gegenwärtige Flensburger 725-Jahr-Jubiläum (1284-2009) überschattet durch die jüngste Weltfinanzkrise. Sie wird auch hier zu Substanzverlusten samt höheren Arbeitslosenzahlen und sozialen Transfer-Aufwendungen sowie neuen Schulden führen. Dennoch: Eine politische Radikalisierung wie 1930 steht derzeit nicht zu befürchten.

Literatur:

- Reinhard C. Böhle / Broder Schwensen (Hg.), Neue Töne. Aus 50 Jahren populärer Musik in Flensburg, Flensburg 2007.
- Flensborg Bys Historie, Bd 2, København 1955, S. 355-435.
- Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt, Flensburg 1966.
- Flensburger Zahlenspiegel. Hrsg. von der Stadt Flensburg, Flensburg 1950 ff.
- Gerhard Paul/Broder Schwensen/Peter Wulf, Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte, hrsg. v. Stadtarchiv Flensburg, Universität Flensburg und IZRG Schleswig, Bd. 1-5, Flensburg 1996-2000.
- Wolfgang Stribny, Vertriebene und Flüchtlinge in Flensburg, in: Flensburg. 700 Jahre Stadt. Eine Festschrift, hrsg. v. d. Stadt Flensburg, Flensburg 1984, Bd. 1, S. 416-425.
- Verwaltungsberichte der Stadt Flensburg, hrsg. v. d. Stadt Flensburg, Flensburg 1926 ff.
- Horst Windmann: Flensburg in den letzten 120 Jahren, in: 700 Jahre Stadt Flensburg. 1284-1984, Flensburg 1984, S. 114-155.

ANKÜNDIGUNG: 6. Dialog ADS-Grenzfriedensbund

Der nunmehr 6. Dialog ADS-Grenzfriedensbund befasst sich am 29. Oktober 2009 mit besonderen Aspekten des gemeinsamen Kulturerbes in der deutsch-dänischen Grenzregion:

Der Umgang mit unserem gemeinsamen Kulturerbe

Eine Bestandsaufnahme mit Strategieempfehlungen

Ausgehend von der Feststellung, dass das deutsch-dänische Miteinander heute erfreulich entspannt und in die Zukunft gerichtet ist, geht es bei dieser Dialogveranstaltung besonders um das gemeinsame Kulturerbe, das zunehmend als Potenzial der gesamten Region aufgefasst wird. Welche Beachtung findet bei dieser Entwicklung das geliebte, welche das unbequeme Erbe? Mit welchen Konsequenzen? Wer ist verantwortlich für das Wohl und Wehe der Zeugen unserer Vergangenheit, die zwischen Alltagsvielfalt und Weltkulturerbe anzusiedeln sind?

- **Peter Dragsbo**
Leiter des Museums Sonderburger Schloss (Museum Sønderjylland)
- **Ruth Clausen**
Leiterin des Deutschen Museums Nordschleswig
- **Dr. Matthias Schartl**
Direktor der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg
- **Nis Hardt**
Leiter des Danevirke Museum

konnten für das Podium gewonnen werden. Sie werden aus ihrer Praxis heraus die Entwicklung konkret bewerten und jeweils aus ihrer speziellen fachlichen Sicht strategische Empfehlungen für einen nachhaltigen Umgang mit den Zeugnissen unserer gemeinsamen Geschichte geben.

Das interessierte Publikum ist zu einem offenen Meinungsaustausch eingeladen.

Ort und Zeit:

Weichehuus, Alter Husumer Weg 222, 24941 Flensburg, 29.10.2009, 19.00 Uhr.

Der Vorsitzende des ADS-Grenzfriedensbundes Lothar Hay wird begrüßen, die Moderation übernimmt Vorstandsmitglied Renate Schnack.

Anmeldungen bitte an die Geschäftsstelle des ADS-Grenzfriedensbundes, Marienkirchhof 6, 24937 Flensburg, oder per Email an „info@ads-flensburg.de“.

Renate Schnack

SCHLAGZEILEN AUS DEM GRENZLAND

Bundestag beschließt Fehmarn

Nordschleswiger.dk, 19.6.2009

Mit großer Mehrheit hat der Bundestag dem deutsch-dänischen Staatsvertrag zur festen Fehmarnbelt-Querung zugestimmt. Damit hat das ehrgeizige Vorhaben eine der letzten großen politischen Hürden genommen (vgl. GFH 2/2009, S. 126 und 4/2008, S. 425).

Kulturpreis und neuer Vertrag für die Region

Der Nordschleswiger, 19.6.2009

Die Verwaltungsspitzen der an der Region Sønderjylland-Schleswig beteiligten Gebietskörperschaften unterzeichneten die revidierte Fassung des Abkommens über die Region (vgl. GFH 2/10997, S. 126).

Verstärkte Zusammenarbeit über die Nordsee hinweg

Flensburg Avis, 19.6.2009

Entsprechend dem Paralamentsforum südliche Ostsee will der Landtag auch im Bereich der Nordsee die Zusammenarbeit mit regionalen Parlamenten vertiefen.

Wattenmeer zum Weltnaturerbe ernannt

Spiegel-online.de, 26.6.2009

Auf der Sitzung des UNESCO-Komitees in Sevilla wurde das Wattenmeer an der Nordseeküste von Texel bis zur Nordspitze von Sylt zum Welterbe ernannt. Ausgenommen sind lediglich einzelne Bereiche,

in denen beispielsweise Militärübungen abgehalten werden oder Öl gefördert wird. Der Antrag auf Aufnahme des weltweit einzigartigen Ökosystems war gemeinsam von Deutschland und den Niederlanden gestellt worden (s. GFH 1/2008, S. 62). Auf der dänischen Seite schwelt der Streit um die Ausrufung des dortigen Anteils zumindest zum Nationalpark indessen weiter. Die anderen möglichen UNESCO-Projekte im schleswigschen Grenzland, das Danewerk (s. GFH 1/2008, S. 63), die Kirche von Lügumkloster (GFH 4/2008, S. 431) und die Herrnhuter-Siedlung Christiansfeld standen noch nicht auf der Tagesordnung; auch diese drei würden im Zusammenhang mit internationalen Initiativen gefördert werden.

Haarder wirbt in Stralsund für deutsch-dänischen Austausch

Der Nordschleswiger, 27.6.2009

Der dänische Unterrichtsminister Bertel Haarder (Venstre) hat bei der Eröffnung der auf Initiative der dänischen Botschaft in Berlin veranstalteten Konferenz „re:connect“ in Stralsund für einen stärkeren deutsch-dänischen Austausch im Bildungsbereich und Partnerschaften zwischen dänischen und deutschen Schulen geworben. „re.connect“ ist eine Initiative, um die einst sehr engen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Dänemark und den östlichen deutschen Bundesländern zu revitalisieren, die durch den zweiten Weltkrieg und die Abschottung der DDR unterbrochen worden waren.

Forderung an heiratswillige Touristen verstößt gegen die Regeln

Jydske Vestkysten, 28.6.2009

Die Anordnung, dass sich heiratswillige

Paare ohne Wohnsitz in Dänemark während der Bearbeitung ihres Antrages bis zum Zeitpunkt der Trauung (in der Regel mindestens drei Tage) vor Ort aufhalten müssen, ist nicht mit geltendem Recht vereinbar. Dies betrifft vor allem Deutsche, die aus verschiedenen Gründen nördlich der Grenze und hier vor allem im Rathaus der Kommune Tøndern heiraten.

Wissenschaftlerin meint,
dass Dialekt ausstirbt
Jydske Vestkysten, 5.7.2009

Die Kopenhagener Sprachwissenschaftlerin Marie Maegaard geht nach ihrer Untersuchung unter Schülern in Tøndern davon aus, dass sich der regionale dänische Dialekt (Synnejsk) nicht mehr lange halten wird. Zwar sprächen viele junge Leute Dänisch mit regionalen Einschüben, doch als Alltagssprache verliere das noch in der älteren Generation verankerte Synnejsk immer weiter an Boden (vgl. GFH 1/2009, S. 54).

Grenzroute: Mehr Werbung
wäre sinnvoll
Flensburger Tageblatt, 22.7.2009

Der als Grenzroute beworbene, 2005 eröffnete 130 km lange Radweg im Bereich der deutsch-dänischen Grenze wird insgesamt sehr positiv aufgenommen. In seiner Bachelor-Arbeit an der Flensburger Universität bemängelt der 24-jährige Student Thomas Stepan allerdings den zu geringen Bekanntheitsgrad, der durch eine offensivere Werbung deutlich gesteigert werden könne.

Job-Tausch für die Integration
Behinderter
Flensburger Tageblatt, 22.7.2009

In einem grenzüberschreitenden Projekt tauschten Mitarbeiter der Werkstätten in Husum und Tøndern für ein paar Tage ihre Arbeitsstellen. Teilnehmer und Initiatoren werten den Verlauf als vollen Erfolg. Der teilweise schon seit langem bestehende Kontakt zwischen den Einrichtungen, der sich auch auf Weiterbildung und Freizeitaktivitäten erstreckt, soll noch weiter ausgebaut werden.

Informative neue Museumsbroschüre
Der Nordschleswiger, 23.7.2009

Der Museumsverband Museum Sønderjylland, dem die meisten Museen im Landesteil angehören, hat eine neue Informationsbroschüre herausgegeben, in der auch die unter anderer Trägerschaft stehenden Einrichtungen vorgestellt werden, darunter die beiden Museen der deutschen Volksgruppe. Der ehrenamtliche Leiter des Deutschen Schulmuseums in Apenrade Immo Doege hat die Broschüre, die in allen Museen und Touristeninformationen erhältlich ist, ins Deutsche übertragen (s. auch GFH 2/2009, S. 103 f.).

Auch ausgewanderte Schleswig-
Holsteiner gedachten in den USA
der Gefallenen von Idstedt
Der Nordschleswiger, 28.7.2009

Bei der traditionellen Gedenkfeier zum Jahrestag der Schlacht von Idstedt 1850 an der Gedächtnishalle in Idstedt hob Festredner Joachim Reppmann hervor, dass auch die Nachfahren der ausgewanderten Schleswig-Holsteiner in Amerika am Tag

von Idstedt der Gefallen von damals gedenken. Dabei betonte er, dass die meisten Auswanderer ihre Heimat aus wirtschaftlichen und nicht wie oft dargestellt aus politischen Gründen verließen. Die Feier auf dem Alten Friedhof in Flensburg stand ganz im Zeichen der beschlossenen Rückkehr des Idstedt-Löwen (s. GFH 2/2009, S. 133), über deren Einzelheiten nach wie vor – zum Teil auch kontrovers – diskutiert wird.

Immer mehr Deutsche ziehen wieder weg

Flensburg Avis, 13.8.2009

Nachdem aufgrund des höheren Arbeitsplatzangebots über lange Zeit viele deutsche Staatsbürger nach Dänemark gezogen waren, verließen im zweiten Quartal 2009 erstmals mehr deutsche Staatsbürger das Königreich als neue Zuzügler hinzukamen.

Landtagswahlen in zweiter Reihe

Flensburg Avis, 20.8.2009

Die zeitgleiche Abhaltung der vorgezogenen Landtagswahl nach dem Ende der CDU-SPD-Koalition mit der Bundestagswahl sorgt bei vielen Landespolitikern für Irritationen, da ihre Anliegen hinter den Belangen der Bundestagswahl zurückstehen müssen. So bleiben in Flensburg die offiziellen Wahlplakataffeln allein den Bundestagskandidaten vorbehalten. Besonders betroffen ist der SSW, der bekanntlich nicht auf Bundesebene antritt und sich daher nur durch Einzelplakate im Straßenbild sichtbar machen kann.

Abkommen über Dosenpfand mit eingebauter Unsicherheit

Flensburg Avis, 21.8.2009

Zur Lösung des Problems mit dem Dosenmüll in Dänemark, der zu wesentlichen Teilen aus Einweg-Getränkedosen aus dem Grenzhandel stammt (vgl. GFH 2/2009, S. 127), haben die Umweltminister Troels Lund Poulsen (Venstre) und Sigmar Gabriel (SPD) ein Abkommen vereinbart. Demnach soll im Grenzhandel künftig Pfand nach dänischen Regeln erhoben werden, so dass die leeren Behälter in Dänemark zurückgegeben werden können. Allerdings müssen noch einige Details geregelt werden, bevor die Gesetze in Kraft treten können. Der dänische Einzelhandelsverband äußerte sich kritisch darüber, dass seine Vertreter den Abfall annehmen und das Pfandgeld auslegen sollen.

Brückenschlag in den Köpfen

Der Nordschleswiger, 25.8.2009

Erstmals gab es bei Sophiental ein Volksfest, das gleichzeitig auf beiden Seiten der deutsch-dänischen Grenze stattfand. Zu den Veranstaltungen zählten Ringreiten, eine grenzüberschreitende Rallye, ein Skatturnier und ein abschließender Festball. Die Minderheitenverbände beteiligten sich federführend an der Organisation.

Viele Kurse – wenige Teilnehmer

Flensburg Avis, 25.8.2009

Im Vergleich zum Vorjahr ist das Interesse an Dänischkursen südlich der Grenzmarkant (um bis zu einem Drittel) zurückgegangen.

Auf gut Deutsch: zu mies

Der Nordschleswiger, 29.8.2009

Die Kommune Tondern steht in der Kritik, da sie der europäischen Charta zur Förderung der Minderheitensprachen nicht genügend nachgekommen sei. Anders als die drei Nachbarkommunen verfügt man noch immer nicht über eine deutschsprachige Internetpräsenz; sie soll erst nächstes Jahr angeschoben werden. Zudem werde nicht auf deutschsprachige Mitarbeiter aufmerksam gemacht. Das beratende Komitee des Sozial- und Innenministeriums hatte den vier nordschleswigschen Kommunen vier Verbesserungsmöglichkeiten vorgelegt. 1.) Hinweisschilder auf deutschsprechende Mitarbeiter 2.) Hinweise welche Dokumente ins Deutsche übersetzt werden können 3.) Zugang zu deutschen Informationen auf der Homepage der Kommune 4.) es sollte möglich sein, relevante Dokumente ins Deutsche übersetzen zu lassen. Der neue Bürgermeister Laurids Rudebeck meinte, dass er gegen die „Ausschilderung“ deutschsprachiger Mitarbeiter sei, da damit die nicht des Deutschen mächtigen Beschäftigten ein wenig „heruntergemacht“ würden. Auf Deutsch eingereichte Anfragen werden jedoch auf Deutsch beantwortet.

Noch nie so viel Zusammenarbeit

Kiel-Vejle

Der Nordschleswiger, 12.9.2009

Bei ihrer Zusammenkunft in Kiel legten Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) und der Vorsitzende der Region Syddanmark Carl Holst (Venstre) ihr Arbeitsprogramm für das kommende Jahr vor. Die Schwerpunkte liegen auf den Bereichen Energie,

Gesundheitswesen und Tourismus. Zudem soll eine deutsch-dänische Datenbank eingerichtet werden, die vor allem Grenzpendlern das Leben erleichtern soll. Der SPD-Landtagsabgeordnete Rolf Fischer kritisierte, dass die vom Landtag in Auftrag gegebene Kompetenzanalyse „Minderheiten als Standortfaktor“ (und die Minderheiten als solche) in keiner Weise im Arbeitsprogramm auftauchen (vgl. GFH 2/2008, S. 121 f.)

Eine Stadt liest ein Buch

www.flensburg-liest.de, ab 25.9.2009

Nachdem das Projekt „Eine Stadt liest ein Buch“ mit Knud Romers Roman „Den der blinker er bange for døden“, in deutscher Fassung „Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod“, im vergangenen Jahr gestoppt worden war (s. GFH 4/2008, S. 426), konnte es nun mit mehreren Veranstaltungen (gemeinsame Lesenacht, Lesungen des Verfassers, Lektüre im Schulunterricht an mehreren Schulen) ins Leben gerufen werden. Als Veranstalter fungieren das Kulturbüro, mehrere Buchhandlungen und zahlreiche deutsche und dänische Kulturinstitutionen der Stadt. Knud Romers autobiografischer Erstlingsroman beschreibt das Leben des Sohns einer Deutschen in einer dänischen Provinzstadt und hatte nach seiner Veröffentlichung einige Kontroversen im Königreich ausgelöst.

Historische Karten

Erik Nørr, Carsten Porskrog Rasmussen,
Gerret Liebing Schlaber

Theodor Gliemanns amtskort over
hertugdømmet Slesvig
Die schleswigschen Amtskarten
des Theodor Gliemann

Aabenraa / Apenrade: Historisk Samfund
for Sønderjylland, Arbeitskreis für Wirt-
schafts- und Sozialgeschichte Schles-
wig-Holsteins, Dansk Historisk Fællesråd,
2008 (Skrifter udgivet af Historisk Samfund
for Sønderjylland, 100), 96 S.

In den Jahren 1828/29 wurde in Kopen-
hagen ein aus zehn Blättern bestehendes
Kartenwerk veröffentlicht, welches das
ganze Herzogtum Schleswig abbildet. Die
Karten sind durch den Landeskundler und
Kartographen Theodor Gliemann gezeich-
net worden. Da seit ihrer Veröffentlichung
mittlerweile 180 Jahre vergangen sind,
kann sich ein Interessent die alten Karten
heute nur noch in wenigen Archiven und
Bibliotheken vorlegen lassen. Deshalb ist
es verdienstvoll, dass drei Historiker diese
Karten jetzt neu herausgegeben und mit
ausführlichen Erläuterungen versehen
haben. Denn die Karten bieten sowohl
dem Geschichtsforscher als auch dem
geschichtlich interessierten Laien Informa-
tionen über die Lage der Orte und Wege,
besonders aber über den Verlauf der Gren-
zen der damaligen Verwaltungsbezirke.
Die nachgedruckten Karten sind, wie die
Originalkarten, mit dänischer Beschriftung
versehen. Aber alle zusätzlichen Texte der
Neuausgabe sind bewusst zweisprachig

– dänisch und deutsch – abgefasst, damit
das Werk in beiden Ländern gleich gut be-
nutzt werden kann. Demzufolge nennt das
Register am Ende des Buchs die Orts- und
Landschaftsnamen Nord- und Südschles-
wigs ggf. auch in beiden Sprachen.

Das Stichwort „Amtskarten“ im Titel der
Neuausgabe deutet schon an, dass es
Gliemann nicht nur um die Geographie,
sondern auch um die Verwaltungseinteil-
lung des dargestellten Raums ging. Mit
unterschiedlich gezeichneten Linien und
wechselnden Farben sind die Verwal-
tungsgrenzen der oberen, mittleren und
unteren Ebene (Amt, Harde, Kirchspiel,
Gut, Koog) gekennzeichnet. Auch die Ex-
klaven des Königreichs Dänemark, die im
Nordwesten des Herzogtums Schleswig
verstreut lagen, sind auf einem eigenen
Kartenblatt abgebildet.

Gliemann konnte sich bei seiner Arbeit an
den schleswigschen Karten auf die vor-
angegangene Vermessung Dänemarks
und Schleswigs durch die Kopenhagener
Gesellschaft der Wissenschaften stützen.
Die Gesellschaft hatte ihre Karten des Her-
zogtums Schleswig zwischen 1780 und
1825 im Maßstab 1:120.000 veröffentlicht.
Ob Gliemann auch das 1804/05 im Auftrag
des Kronprinzen unter der Leitung des Of-
fiziers Heinrich du Plat gezeichnete, aber
nicht veröffentlichte Kartenwerk Schles-
wigs im Maßstab 1:57.600 benutzt hat, ist
fraglich. Gliemann wählte einen kleineren
Maßstab als seine Vorgänger, nämlich
1:240.000. Seine Karten wurden in der
damals neuen Technik des Steindrucks
vervielfältigt, die Grenzen erst nach dem
Druck mit der Hand koloriert.

Der Nachdruck gibt die Karten in ihrer
ursprünglichen Größe wieder. Zu jeder

Kartenseite gehören zwei Textseiten, auf denen C. P. Rasmussen und G. L. Schlaber die Verwaltungseinteilung des abgebildeten Raums systematisch erklären. Wer wissen möchte, wie sich die Verwaltungsgliederung der abgebildeten Teilräume zu der des ganzen Landes verhält, findet auf drei Extraseiten eine Einführung in den administrativen Überbau. Hier sind auch zwei Kartenausschnitte eingefügt, die die Ämtereinteilung ganz Schlesiws und ganz Holsteins mit Lauenburg zeigen. Sie sind einer Übersichtskarte Dänemarks entnommen, die Gliemann schon 1821 im Maßstab 1:530.000 veröffentlicht hat.

E. Nørr beschreibt in einem eigenen Kapitel das Leben und Werk Theodor Gliemanns (1793-1828). Kartographisch interessiert und talentiert, hatte Gliemann schon die Ämter Dänemarks in Karten dargestellt, ehe er mit der Bearbeitung der schleswigschen Karten begann. Die Frage drängt sich auf, warum es keine entsprechenden Karten der Herzogtümer Holstein und Lauenburg gibt. Gliemann hat sie geplant – zehn Kartenblätter für Holstein und drei für Lauenburg –, aber nicht ausgeführt, weil er schon im Alter von 35 Jahren starb.

Der Wert des neu herausgegebenen Kartenwerks liegt hauptsächlich in den dargestellten Verwaltungsgrenzen und den dazu verfassten Textbeiträgen. Wer sich stärker für den topographischen Karteninhalt interessiert, sollte zusätzlich das Plats Kartenwerk des Herzogtums Schleswig benutzen, das in einem größeren Maßstab gezeichnet ist und daher die Siedlungen, Wege und Landnutzungsformen genauer zeigt. Es wurde 1983 vom Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein (im heute gebräuchlichen Maßstab 1:100.000) nachgedruckt und ist noch immer lieferbar.

Ingwer E. Momsen

Gerd Stolz

Mit des Kaisers Armee und Marine 1864 nach Schleswig-Holstein und in die Nordsee

Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2009. 200 S., zahlr. Abb.

In Bezug auf den deutsch-dänischen Krieg im Jahr 1864 sind etliche Memoiren von preußischen und dänischen Kriegsteilnehmern sowie von den im Kriegsgebiet ansässigen Beobachtern überliefert. Im vorliegenden Buch werden nun Erinnerungen von zwei Österreichern herausgegeben, die an diesem Krieg teilnahmen und ihre Erlebnisse schilderten.

Zunächst führt Gerd Stolz mit bisweilen blumigen Worten in die Geschichte der „Donaumonarchie“ Österreich ein und konzentriert sich dabei auf die Rolle des Kaiserreichs im deutsch-dänischen Krieg von 1864.

Darauf folgt der Bericht des 32-jährigen Generalstabshauptmanns Wilhelm Ritter Gründorf von Zebegény. Dieser organisierte zunächst den Transport eines österreichischen Armeekorps in das Kriegsgebiet. Später war er dem Feldmarschalleutnant Ludwig Freiherr von Gablenz unterstellt, der das VI. Armeekorps im deutsch-dänischen Krieg befehligte. Bald schon wurde der junge und ehrgeizige Gründorf ‚Gablenz‘ bevorzugter Mitarbeiter und dessen Vertrauter.

Durch Gründorfs Bericht erhält man zunächst einen aufschlussreichen Einblick in die logistische Arbeit, die mit einem Krieg verbunden ist. Nach Gründorfs Versetzung an den Kriegsschauplatz wird dem Leser ein Eindruck vom alltäglichen Leben an

der Kriegsfront vermittelt. Interessant ist beispielsweise, dass Gründorf seine Erlebnisse mit einer gewissen emotionalen Distanz schildert, wie sein Bericht über die Schlacht bei Oeversee zeigt. Hingegen geht der Verfasser mehr auf den Gemütszustand anderer ein, namentlich auf den von Gablenz, den die kriegerischen Auseinandersetzungen stark aufwühlten und dem sie offenbar sehr zu schaffen machten.

Der zweite Bericht stammt von dem späteren Linienschiffskapitän Maximilian Rottauscher von Malata. Dieser kam im Mai 1864 im Alter von 18 Jahren als Kadett der österreichischen Marine nach Cuxhaven. Nach dem Seegefecht bei Helgoland, bei dem die preußisch-österreichische Flotte erhebliche Verluste erlitten hatte, wurde er dorthin versetzt, um die entstandenen Lücken mit aufzufüllen. Der junge Mann berichtet von seiner Euphorie, als er für die Versetzung vorgesehen wurde, und dem sich anschließenden mulmigen Gefühl, als er schließlich den Dienst auf einem der Kriegsschiffe antrat. Rottauscher von Malata nahm jedoch nicht mehr an einer größeren Seeschlacht teil, zumal der Krieg zu Lande entschieden wurde. Bereits wenig später wurde der Waffenstillstand zwischen Preußen, Österreich und Dänemark vereinbart und am 30. Oktober der Friedensvertrag unterzeichnet.

Obwohl beide Berichte erst mehrere Jahrzehnte nach den Kriegereignissen verfasst wurden, bieten sie doch interessante Einblicke in den Alltag des Krieges und führen Gedanken und Gefühle der damaligen Kriegsteilnehmer vor Augen. Bedauerlich ist nur, dass für das vorliegende Buch eine relativ kleine Schriftgröße und ein geringer Zeilenabstand gewählt wurde. Das Lesen wird dadurch mühsam.

Ruth Clausen

Geschichte der Flensburger Stadtteile

Gerret Liebing Schlaber

Vom Land zum Stadtteil
Flensburgs Stadtfeld und die eingemeindeten Dörfer in Bild und Wort
ca. 1860-1930

Fra opland til bydele

Flensborgs bymark og de indlemmede landsbyer i foto og tekst ca. 1860-1930

Studieafdelingen ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Flensburg 2009, 160 S., durchgehend bebildert

Wie es aus dem Titel hervorgeht, verfolgt der Historiker Gerret Liebing Schlaber in seinem neuen Buch die Entwicklungslinien einer Stadt von 1860 bis 1930. Am Beispiel Flensburgs zeigt Schlaber, dass Städte nicht einfach kontinuierlich oder gar geplant wachsen, sondern sich eher unregelmäßig in Folge wirtschaftlicher und demografischer Dynamiken entwickeln und dass administrativ-politische Grenzbeziehungen hier oftmals nicht mithielten. Schlaber stellt dabei die heutigen Stadtteile, die jahrhundertlang im Schatten von Flensburgs historischer Kernstadt existierten, einzeln in Bild und Wort vor. Dabei orientiert er sich nicht an den heutigen Stadtbezirksgrenzen, sondern an den Gemarkungsgrenzen der früher eigenständigen Gemeinden bzw. auf dem seit 1284 bestehenden Stadtfeld an den historischen Kirchspielgrenzen. Viele der über 100 historischen Aufnahmen werden erstmals veröffentlicht und sind äußerst sachkundig beschrieben. Die Fotos gewähren einen anschaulichen Überblick über die rasanten Veränderungen Flensburgs.

Noch Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte der ländliche Charakter der För-

delandschaft. Doch in Flensburgs neuen Vorstädten rauchten die ersten Schlote, und ab den 1870er Jahren wurden es deutlich mehr; die Bebauung wurde verdichtet und die ersten Vororte eingemeindet. Mit der Industrialisierung und dem damit verbundenen Arbeitskräftebedarf veränderte sich das Stadtbild teilweise dramatisch: Bäume wurden gerodet, Wasserläufe und Teiche zugeschüttet oder verrohrt, Felder überbaut, um Platz für stattliche Mehrfamilienhäuser, Villen, Fabriken und Verkehrsanlagen zu schaffen. Dieses Wachstum hatte auch seine Schattenseiten: Schon ab Beginn des 19. Jahrhunderts wurden in den Vorstädten, nicht selten durch Investitionen Flensburger Kaufleute, zahlreiche Mietshäuser errichtet, besonders östlich der Altstadt. Dort ließen sich zahlreiche Menschen nieder, die Arbeit in der nahen Stadt suchten. Viele lebten in bitterer Armut, und die Armenkasse des Kirchspiels Adelby trug erhebliche Lasten, denn die am dichtesten besiedelten Vorstädte wie die Hohlwege gehörten zu dieser damals noch überwiegend ländlichen Gemeinde. Diese besondere Sozialgeschichte beschreibt der Verfasser ebenso wie die städtebauliche Entwicklung, die Veränderungen der administrativen Grenzen und die Wirtschaftsgeschichte in den einleitenden Kapiteln des Buchs.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen Stadtteile haben mit den gleichnamigen Vorgängerorten oft nur noch den Namen und einige erhaltene Gebäude aus früheren Zeiten gemein. Sie blieben meist ohne wirkliche „Stadtteilzentren“. Umso mehr lohnt der Blick auf die Vergangenheit, durch den die einstige Eigenständigkeit der heutigen Stadtteile wieder sichtbar wird. Schlaber schließt mit seinem durchgängig zweisprachigen Buch eine wissenschaftliche Lücke, denn sein Thema blieb bislang

vor allem lokalhistorisch interessierten Laien vorbehalten. Seine Befunde zeigen, wie lohnenswert die Verortung der Vor-Orte einer Stadt sein kann. Eine Einordnung dieser Flensburger Geschichte in die übergreifende stadthistorische Forschung steht allerdings noch aus.

Die wichtigste Frage zum Schluss: Muss man Flensburger sein, um Gefallen an dem Buch zu finden? Keinesfalls. Zwar sind viele Details vor allem etwas für Kenner der Fördestadt, doch ist Schlaber ein Buch gelungen, das viele übergreifende Aspekte der Stadtentwicklung zeigt, die den Vergleich mit anderen Städten lohnend macht. Schlaber selbst hat das Buch allerdings durchaus an die Adresse der Flensburger Entscheidungsträger gerichtet, denn er wünscht sich, dass in der Fördestadt „Vergangenheit sichtbar gemacht“ und „wieder als wichtig betrachtet werden sollte“ – nicht nur in der Altstadt, sondern auch in den anderen Stadtteilen, in denen schließlich die meisten Flensburger wohnen.

Schlabers Anliegen trifft in Flensburg offenbar auf ein großes öffentliches Interesse; denn schon bald nach Erscheinen des Buches wurde eine zweite Auflage erforderlich.

Karin Haug

Minderheitenschutz

Birthe Köster

Der Minderheitenschutz nach der schleswig-holsteinischen Landesverfassung

Bredstedt/Bräist: Nordfriisk Instituut 2009, 204 S.

Birthe Kösters Arbeit wurde 2008 von der

Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Doktorarbeit angenommen. Die Verfasserin (Jahrgang 1961) hat nach einer Ausbildung zur Dipl.-Verwaltungswirtin und beruflicher Tätigkeit im allgemeinen gehobenen Verwaltungsdienst das Studium der Rechtswissenschaften in Kiel begonnen und 1994 mit dem Zweiten Juristischen Staatsexamen beendet. Seit 1994 ist sie als Richterin am Schleswig-Holsteinischen Verwaltungsgericht tätig.

Ausgangspunkt der Arbeit sind die Bestimmungen der schleswig-holsteinischen Landesverfassung, die in Artikel 5 festlegt:

„(1) Das Bekenntnis zu einer nationalen Minderheit ist frei; es entbindet nicht von den allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten.

(2) Die kulturelle Eigenständigkeit und die politische Mitwirkung nationaler Minderheiten und Volksgruppen stehen unter dem Schutz des Landes, der Gemeinden und Gemeindeverbände. Die nationale dänische Minderheit und die friesische Volksgruppe haben Anspruch auf Schutz und Förderung.“

Bedeutung und Inhalt dieser Bestimmungen werden anhand der Literatur und unter Einbeziehung unter anderem der Regeln des Grundgesetzes und neuerdings auch internationaler Abkommen wie der Sprachencharta des Europarates untersucht. Dabei geht es beispielsweise um die Rolle von subjektiven gegenüber objektiven Kriterien bei der Abgrenzung von Minderheiten.

Eines der Themen, denen sich Birthe Köster immer wieder zuwendet sind die sogenannten „neuen Minderheiten“ und deren (grund)rechtliche Absicherung. Besonders aufschlussreich sind ihre Betrachtungen, wenn die Verfasserin konkreten Problemstellungen wie der Frage nachgeht, ob

beispielsweise die türkische Bevölkerungsgruppe in Schleswig-Holstein eine nationale Minderheit sei (Seite 116 ff.). Sie ist es laut Birthe Kösters Untersuchung – noch – nicht, da zurzeit weder die organisatorischen Strukturen noch das erforderliche Selbstverständnis bestehen.

Ein anderer Teil der Studie geht der Frage nach, inwieweit die Sinti und Roma, die nicht explizit in der Landesverfassung erwähnt werden, einen Anspruch auf Gleichstellung mit den dort genannten Gruppen – der nationalen dänischen Minderheit und der friesischen Volksgruppe – und auf „Schutz und Förderung“ haben. Dafür spricht nach Auffassung von Birthe Köster „Überwiegendes“ (S. 184).

Lesenswert ist auch der einleitende historisch-rechtliche Überblick, in dem unter anderem die große Rolle der Kieler Erklärung – unter anderem für die Formulierungen der Bonn-Kopenhagener Erklärungen – verdeutlicht wird.

Birthe Kösters Arbeit ist der rechtswissenschaftlichen Tradition verpflichtet. Hier wird jedes Wort gewogen und jede Aussage belegt, wovon auch die 779 Fußnoten auf 204 Seiten zeugen. Das bedeutet aber leider auch, dass die Arbeit dem juristischen Laien nur schwer zugänglich ist. Das ist schade, denn es wäre durchaus wünschenswert, wenn die Betrachtungen der Verfasserin Eingang in den öffentlichen Diskurs zum Thema Minderheiten finden würden.

Harro Hallmann

Lars Vestergaard

Der er et yndigt land

Danmark rundt med Lene og Villy

Kopenhagen: Lindhardt & Ringhof 2008.
284 S., zahlreiche Abb.

Man stelle sich vor: Angela Merkel und Oskar Lafontaine, oder Andrea Ypsilanti und Guido Westerwelle, oder vielleicht auch Claudia Roth und Horst Seehofer fahren gemeinsam, nur begleitet von einem Journalisten und einem Fotografen, im Auto quer durch Deutschland, um auf der Suche nach der deutschen Identität verschiedenen Menschen in verschiedenen Regionen zu begegnen. Undenkbar? In Dänemark ist kürzlich ein reich bebildertes Buch über eine entsprechende Reise eines äußerst ungleichen Politiker-Paares erschienen. Diese beiden sind die 43-jährige Volkswirtin Lene Espersen, zum Zeitpunkt der Fahrt noch Justizministerin, seit September 2008 gleichzeitig Wirtschaftsministerin und Vorsitzende der traditionsreichen Konservativen Volkspartei, und der 56-jährige Volksschullehrer Villy Søvndal, Parteichef der oppositionellen Sozialistischen Volkspartei.

In mehreren Etappen haben Søvndal und Espersen im vergangenen Sommer verschiedene ländliche Teile des Landes besucht. Journalist Lars Vestergaard hat Protokoll geführt und die wichtigsten Gespräche aufgezeichnet. Auch wenn die beiden Spitzenpolitiker parteipolitische Unterschiede hintangestellt haben, erhält der Leser einen interessanten Einblick in die politische Kultur in Dänemark, aber auch in die Verschiedenheit der Landesteile.

Aus Grenzland-Sicht ist natürlich der Be-

such im nordschleswigschen Halk am wichtigsten (S. 120-147). Nicht überraschend ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen das zentrale Thema im Gespräch mit Vertretern der älteren Generation und dem auch dem GFH-Publikum bekannten 38-jährigen Grenzlandhistoriker Axel Johnsen. Dieser verweist auf das überdurchschnittliche Geschichtsbewusstsein in der älteren Generation, für die sich die eigene Familiengeschichte anders als nördlich der Königsau oft mit der Weltgeschichte verwoben hatte. Doch warnt er davor, die Bevölkerung im Landesteil dänischer zu machen als im übrigen Dänemark, zumal der frühere deutsch-dänische Gegensatz in den jüngeren Generationen immer weniger bedeutete. Still wird es in der Runde, als die aus Hirtshals stammende Ministerin die Frage aufwirft, wie man zurecht kommt, wenn man sich weder eindeutig deutsch noch dänisch fühlt (S. 141) – und eine zufriedenstellende Antwort bleibt aus. An dieser Stelle wird deutlich, wie gut es der Suche nach der dänischen Identität getan hätte, wenn man hier noch einen Vertreter der deutschen Volksgruppe hinzugezogen oder sogar den Schritt über die Staatsgrenze zu Angehörigen der dänischen Minderheit gewagt hätte. Schließlich ziehen beide Politiker ein positives Fazit über den Landesteil: Søvndal hebt die Überwindung des nationalen Konflikts hervor und nennt die Bonn-Kopenhagener Erklärung ein Beispiel für eine mutige und zukunftsweisende politische Entscheidung, die damals durchaus nicht dem Willen der Bevölkerungsmehrheit entsprochen habe (S. 144). Für Lene Espersen ist der Landesteil ein Beispiel dafür, wie man seine eigene Kultur bewahren kann, ohne sich von anderen Kulturen abzuschotten (S. 146).

Ob „Protokollführer“ Vestergaard und die beiden Parteivorsitzenden mit ihrem

gemeinsamen Werk die Suche nach der dänischen Identität näher an ihr Ziel gebracht haben, mag jeder Leser für sich selbst entscheiden. Im Buch kommen persönliche Sichtweisen zu Wort, eine tiefeschürfende Analyse kann es selbstverständlich nicht bieten. Dennoch gibt es einen interessanten Einblick in die daueraktuelle dänische Identitätsdebatte und in das dänische Selbstverständnis. Aus deutscher Sicht kann das reich illustrierte und farbige Buch gerade denjenigen

empfohlen werden, für die die eingehende Beschäftigung mit Dänemark und dem Dänischen noch recht neu ist, zumal der lockere mündliche Tonfall der Gespräche im Buch erhalten geblieben ist und das Lesen sehr erleichtert. Zudem lohnt sich aus deutscher Perspektive die Lektüre mit Hinblick auf die hier sichtbare politische Kultur, die im krassen Gegensatz zum in Deutschland noch immer verbreiteten Parteienblockdenken steht.

Gerret Liebing Schlaber

Morten Andersen, ph.d.
Landsarkivet for Sønderjylland
Haderslevvej 45
DK-6200 Aabenraa

Ruth E. Clausen, Dipl.-Museol.
Deutsches Museum Nordschleswig
Rønhaveplads 12
DK-6400 Sønderborg

Harro Hallmann, cand.scient.pol.
Bund Deutscher Nordschleswiger
Vestergade 30
DK-6200 Aabenraa

Dr. Karin Haug
Am Burgfried 6
24939 Flensburg

Lars N. Henningsen, dr.phil.
Studieafdelingen og Arkivet ved Dansk
Centralbibliotek for Sydslesvig
Norderstraße 59
24939 Flensburg

Dr. Angela Kölbl
Lindenstraße 13
24118 Kiel

Dr. Ingwer E. Momsen
An den Eichen 30 a
24248 Mönkeberg

Stefan Pajung, cand. mag.
Roskilde Universitet
Institut for Miljø, Samfund og
Rumlig Forandring
Universitetsvej 1
DK-4000 Roskilde

Prof. dr.phil. Bjørn Poulsen
Århus Universitet
Institut for Historie og Områdestudier
Bartholins Allé 16
DK-8000 Århus C

René Rasmussen, cand. mag.
Danevirke Museum
Ochsenweg 5
24867 Dannewerk

Gerret Liebing Schlaber, ph.d.
VUC Sønderjylland
Simmerstedvej 1
DK-6100 Haderslev

Renate Schnack
Goldland 10
25923 Braderup

Dr. Broder Schwensen
Stadtarchiv
Rathausplatz 1
24937 Flensburg

Umschlagbild: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

Stefan Pajung/Bjørn Poulsen, Die Stadt Flensburg und ihr Handel im Mittelalter Abb. 1 u. 4: Stadtarchiv Flensburg; Abb. 2: Museumsberg Flensburg; Abb. 3: Graphik erstellt von Bjørn Poulsen

Lars N. Henningsen, Flensburg zur Zeit der Aufklärung Abb. 1: Lars Henningsen; Abb. 2 u. 3: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

Gerret Liebing Schlaber, Flensburgs Wachstum zwischen 1864 und 1914 Abb. 1-5: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

René Rasmussen, Die dänische Minderheit in Flensburg 1864-1945 Abb. 1 u. 2: Stadtarchiv Flensburg; Abb. 3 u. 4: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig; Abb. 5: Broder Schwensen, Dirk Nickel, Flensburg im Luftkrieg 1939-1945, Flensburg 2008, S. 130

Morten Andersen, Grenzstadt und Notstandsgebiet Flensburg 1918-1933 Abb. 1: Broder Schwensen u. Inge Adriansen, Von der deutschen Niederlage zur Teilung Schlesiens 1918-1920, Flensburg u. Aabenraa 1995, S. 59; Abb. 2: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig; Abb. 3: Flensburg. „Einst und jetzt“, Flensburg 1975, S. 163; Abb. 4: Stadtarchiv Flensburg

Broder Schwensen, Flensburg. Vom Gestern ins Heute (1930-2009) Abb. 1, 2 u. 4 : Stadtarchiv Flensburg; Abb. 3 u. 5: Flensburg im Fokus. Heute und Gestern – Flensburg in Focus. Present and Past, Flensburg 2009, S. 48 u. S. 94, Fotos: Bianca Huber

Postvertriebsstück

C 3340 F

Entgelt bezahlt

ADS-Grenzfriedensbund e. V.

Marienkirchhof 6 • 24937 Flensburg

ISSN 1867-1853